

Kapitel 6 – Identifikationsweisen mit Günter Grass und Motive der Abwehr

In Kapitel 5 wurden anhand der Analyse und Katalogisierung vom im empirischen Material beobachtbaren Kommunikations- und Verhaltensmustern die ersten beiden Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit bearbeitet. Hier ging es darum, zu zeigen, wie Studierende mit aktuellem und vergangenem Antisemitismus umgehen und wie sie auf die potenzielle oder tatsächliche Kritik von und Erinnerung an Antisemitismus reagieren. Das Konzept der Abwehr diente hierbei dazu, diese Querschnittsanalysen des Materials theoriegeleitet zu untersuchen. In Kapitel 6 geht es nun, am Beispiel der Rezeption der Grass-Debatte, um die Beantwortung der dritten Forschungsfrage, warum in antisemitischen Konflikten Sympathien nicht für diejenigen empfunden werden, die Antisemitismus problematisieren, sondern für diejenigen, die sich antisemitisch äußern. Entsprechende Analysen beziehen sich hierbei nicht auf einzelne Sprechakte bzw. Sequenzen von Sprechakten, sondern auf die Gesamtheit der Äußerungen einzelner Teilnehmer*innen, in den Gruppendiskussionen und Interviews. Dies ermöglicht einen ganzheitlicheren Blick auf individuelle Argumentations-, Einstellungs- und Wahrnehmungszusammenhänge zu gewinnen. Wo dies sinnvoll erscheint, kommt auch hierbei das Konzept der Abwehr zum Einsatz und kann dann dazu dienen Hypothesen darüber anzustellen, warum Antisemitismuskritik generell zurückgewiesen wird. Zudem kann mit dem Begriff die Art und Weise gefasst werden, wie manche der Teilnehmer*innen persönliche Gründe, die Sympathien für Grass erklären, (nicht-)kommunizieren, weil sie als sozial inakzeptabel wahrgenommen werden.

Die Ursachen für Sympathien mit dem Autor werden im vorliegenden Kapitel über den Begriff der Identifikation erklärt. In Anschluss an Kendall und Wolfe soll unter Identifikation der mentale Vorgang verstanden werden, »durch den eine Person die Rolle eines anderen in einem solchen Maße an-

nimmt, dass sowohl verbale Handlungen als auch andere Verhaltensweisen, die sich gegen das Identifikationsobjekt richten, gleichzeitig als gegen die sich identifizierende Person gerichtet empfunden werden« (Kendall/Wolfe, zitiert nach Barton/Lazarsfeld 1984: 50). Eine Identifikation mit dem Autor Grass führt demnach dazu, dass Kritik an diesem auch als Kritik an sich selbst oder den eigenen Werten und Überzeugungen wahrgenommen wird. Hierbei kann heuristisch zwischen drei Formen der Identifikation unterschieden werden. In Anschluss an Hans Robert Jauss verstehe ich unter einer »admirativen Identifikation« eine Form der Identifikation, die auf der Bewunderung von wünschenswerten Eigenschaften oder Verhaltensweisen einer Person oder Gruppe beruht (vgl. Jauss: 264ff.). Das Vorliegen dieses Motivs wird z.B. dann unterstellt, wenn Grass in emphatischer Weise als mutiger und vorbildlicher Akteur wahrgenommen wird. Demgegenüber bedeutet »sympathetische Identifikation« (ebd.: 271ff.), dass die Bewunderung aufgrund von Perspektivübernahme oder der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen aufgehoben ist. So kann z.B. Grass' soziale Lage, als stigmatisierter ›Israelkritiker‹, als der eigenen Lage ähnlich wahrgenommen werden. Des Weiteren nehmen einige Teilnehmer*innen Grass als Bündnispartner in gesellschaftlichen Konfliktlagen wahr. Von einer ›selbstaufwertenden Identifikation‹ wird demgegenüber dann gesprochen, wenn die positive Beschreibung einer Person, die ein hohes Prestige oder einen hohen sozialen Status besitzt, dazu geeignet ist, den eigenen Selbstwert zu steigern. Dies ist allerdings nur in einem Fall von Relevanz, bei dem Grass als vorbildlicher und den Israelis moralisch überlegener Deutscher, und damit als Repräsentant genau der Gruppe beschrieben wird, der sich der entsprechende Teilnehmer selbst zuordnet.

Des Weiteren werden diese Fallanalysen systematisch geordnet und hierbei zwischen folgenden Kontexten der Identifikation unterschieden: Unter Identifikation im *Kontext nationalistischer Argumentationen* (Kapitel 6.1) werden zwei Fallbeispiele diskutiert, in denen hinsichtlich der Solidarisierung der Teilnehmer*innen mit Günter Grass die Kategorie der nationalen Identität von zentraler Bedeutung ist. Bei beiden Fällen kann argumentiert werden, dass die Zurückweisung von Antisemitismuskritik für die Teilnehmenden auch ein funktionaler Charakter zukommt. In den Fallbeispielen, in denen eine Solidarisierung mit Grass im *Kontext von Sympathien für den Nationalsozialismus* auftritt (Kapitel 6.2), dokumentieren sich in den getätigten Äußerungen positive Einstellungen zu verschiedenen Aspekten der nationalsozialistischen Ideologie und Gesellschaftsordnung. In beiden untersuchten Fällen wird die Hypothese entwickelt, dass die Gründe, war-

um Grass als Sympathieträger fungiert, von den Teilnehmer*innen nicht offen kommuniziert werden und ihr Verhalten in der Gruppendiskussion demnach von Kommunikationsvermeidung geprägt ist. Die Fallbeispiele, bei denen eine Identifikation im *Kontext von Konfliktvermeidungsstrategien und Dialogorientierung* auftritt (Kapitel 6.3), haben demgegenüber gemein, dass sich die Sympathien für Grass auf eine Abneigung gegenüber Konflikten und einer Präferenz für freundlichen Dialog zurückführen lassen. Günter Grass wird hierbei als Akteur, der Dialog sucht, seine Kritiker*innen als stigmatisierende Akteur*innen, wahrgenommen. Von einer Identifikation im *Kontext politischer Desorientierung* (Kapitel 6.4) wird schließlich in solchen Fällen gesprochen, in denen Teilnehmende globale und nationale politische Entwicklungen als absolut undurchsichtig bzw. durch opake Machtinteressen durchsetzt darstellen und eine extreme Distanz zu Politiker*innen und institutionalisierten Formen der Politik zum Ausdruck bringen. Grass wird hierbei als vorbildlicher Akteur wahrgenommen, der gegen etablierte Formen der Politik rebellierte.

6.1. Kontext nationalistische Argumentation

6.1.1. »Klug formulierte und herzlich gemeinte Kritik« (Fallanalyse S)

Das Verhalten von Teilnehmer S ist von einem auffälligen Widerspruch geprägt. Zum einen betont S den vermeintlich hohen Wert der deutsch-israelischen Freundschaft, auf der anderen Seite beschreibt er, vor allem im Interview, Israel in extrem negativer Weise. Für die Fallanalyse sollen im Folgenden zunächst S.s Perspektive auf Israel und die damit korrespondierende Bestimmung der Rolle Deutschlands im Nahostkonflikt und anschließend seine Perspektive auf Günter Grass dargestellt werden. Hierbei zeigt sich, dass der Autor als Repräsentant der Deutschen insgesamt wahrgenommen wird. In diesen Zusammenhang können die Thesen aufgestellt werden, dass eine Identifikation mit dem Autor vor allem der eigenen Selbstaufwertung dient, dass das Sprechen über deutsch-israelische Freundschaft dazu dient, Kritik präventiv zu begegnen und dass die Zurückweisung von Antisemitismuskritik im Allgemeinen die Funktion erfüllt, das Bild einer vom Antisemitismus befreiten deutschen Gesellschaft als nationales Identifikationsobjekt zu stabilisieren.

Perspektive auf Israel und Rolle Deutschlands

Der Fokus von S.'s Sprechen über Israel liegt im Interview vor allem auf dessen Darstellung als Verursacher von Gewalt und Eskalationsprozessen im Nahen Osten. Die Siedlungspolitik Israels verstoße gegen internationales Recht, die Zerstörung von Familienhäusern aus »Rache« (TL-S: 29) verletze die Menschenrechte. Das demokratische Israel wird von S als eine rechtlich sanktionierte »Zweiklassengesellschaft« beschrieben:

Entweder ich bin Jude, da hab ich Rechte, oder ich bin kein Jude, da geht es Christen ebenfalls [so], nicht nur Palästinenser[n], da [...] muss ich teilweise wirklich um mein Leben fürchten. (Ebd: 13)

Weiterhin sei Israels Verhalten gegenüber seinen Anrainerstaaten grundsätzlich aggressiv und mache die Gegenwehr der anderen wahrscheinlich. Der Teilnehmer betont zudem die Gefahren, die Israel durch sein Atomprogramm »provoziert« (ebd.: 8) sowie dessen »aggressive Gehaltung [sic!] gegenüber dem Iran« (ebd.). Israel, so legt S weiterhin nahe, sei unfähig, seinem eigenen gewaltvollen Handeln gegenüber den Palästinenser*innen selber Grenzen aufzuerlegen. So werden etwa die Folgen des Gaza-Kriegs des Jahres 2014 mit einem »dritte[n] Weltkrieg« (GD-3: 23) verglichen, Israels Verhalten dämonisiert und assoziativ in die Nähe des NS gerückt.

Vor diesem Hintergrund wird dann die Rolle bestimmt, die Deutschland gegenüber Israel einnehmen solle, wobei der Teilnehmer auch auf die Bedeutung der USA im Nahostkonflikt zu sprechen kommt:

Und sie [die Israelis] sind sich dessen bewusst, dass sie [...] diesen mächtigen großen Bruder [die USA] haben und [...] Positionen sich leisten können im internationalen Raum, die sich andere ähm andere Länder niemals leisten könnten, wie zum Beispiel die Innenpolitik, die sie be/betreiben. [...] Aber [...] was jetzt passiert, wenn diese [deutsche] Stimme nicht mehr da ist, ist [...], dass einfach dann Israel auf dem internationalen Parkett alleine ist, und ähm (---)es nicht kontro/nicht kontrolliert werden kann [...]. (Transkript Teilnehmer S: 20)

In dieser Sequenz wird die USA als mächtige Schutzmacht Israels eingeführt, die Israel darin stütze, sich gängigen demokratischen Konventionen wie *kein* anderes Land zu entziehen. Deutschland wird demgegenüber als Land dargestellt, das Israel durch politische Interventionen kontrollieren müsse. Auch im weiteren Verlauf des Interviews fordert S immer wieder, dass Deutschland Israel mit international-politischen Druck »Grenzen aufzeigen« müsse bzw.

dass es Aufgabe Deutschlands sei, die israelische Politik »zurechtzustutzen« (ebd.: 18). Denn ohne solche »Kritik« reagiere Israel wie ein »Wolf, [...] der in die Ecke gedrängt ist« (ebd.: 19). Die Verwendung dieser Tiermetapher ist dadurch erklärbar, dass S – im Unterschied zu vielen anderen Teilnehmer*innen – von einem verbreiteten Antisemitismus in arabischen Ländern ausgeht. In den Nachbarländern Israels sei es absolut »salonfähig«

dem Staate Israel den Tod zu wünschen, und ähm ähm Juden töten zu wollen. Das ist/können wir uns in Deutschland gar nicht vorstellen, wie diese/wie ähm (---)äh welchen Status ähm das Judentum in d/ähm ähm bei seinen Nachbarn hat. (Ebd.: 19)

Auf Rückfrage des Interviewers, wie der Teilnehmer sich dies erkläre, verweist S dann aber nur beiläufig darauf hin, dass das sicherlich »irgendeinen kulturhistorischen Grund« (ebd.: 22) habe. Der von ihm konstatierte Antisemitismus ist dabei nichts, was ihn hinsichtlich seiner Beurteilung des Nahostkonflikts weiter beschäftigt. Israelhass und Judenfeindlichkeit werden im Interview insgesamt als eine unhinterfragte Gegebenheit hingenommen, wohingegen das Handeln Israels als beeinflussbar beschrieben wird.

Günter Grass und die Deutschen

In Kontrast zu diesen Israel dämonisierenden Feststellungen geht S dann immer wieder auf die vermeintlichen Leistungen Günther Grass' ein, der von ihm auch als »die moralische Stimme Deutschlands« (GD-3: 6) bezeichnet wird. Die im ZDF-Beitrag formulierte Kritik sei problematisch

weil Günter Grass [...] so ziemlich der wichtigste ähm deutsche Nachkriegsliterat ist und mit seinem/mit seiner Blechtrommel, ähm eine der wichtigsten Figuren war, die ähm/oder einer der wichtigsten ähm Bürger Deutschlands war, die die ähm Verarbeitung der [...] Nazi-Verbrechen in Deutschland überhaupt angestrengt hat. (Ebd.: 4)

Grass wird in dieser Sequenz aus der Gruppendiskussion als für die Bewältigung der NS-Vergangenheit zentrale deutsche Persönlichkeit dargestellt. Im Interview unterstreicht S dann seine äußerst positive Haltung zu Grass, wenn er feststellt, dass dieser aufgrund seiner umfassenden Aufarbeitungsleistung geradezu »prädestiniert« (TL-S: 10) dafür sei, Israel zu kritisieren. Grass wird hierbei also Repräsentant der Deutschen im Allgemeinen präsentiert. Deutschland wird in diesem Zusammenhang in den höchsten Tönen gelobt. Hierfür verweist der Teilnehmer zunächst auf die historische Normalität des

Judenhasses, um auch auf die Verfolgung der Jüd*innen unter den Nazis zu sprechen zu kommen, die dazu geführt habe, dass »wir« nun eine »eine Pflicht« hätten »uns dem Wohle des israelischen Volkes oder der/der jüdischen Religionsgemeinschaft zu widmen« (ebd.: 16). Denn Deutschland sei heute im Unterschied zum Nationalsozialismus eine »blühende Demokratie, eine der größten [...] und wie ich finde auch wunderbarsten Demokratie[n] der ganzen Welt« und nehme eine »Vorreiterrolle« in Fragen individueller Rechte und der Meinungsfreiheit ein (vgl. ebd.: 17).

Vor dem Hintergrund dieser emphatischen Betonung der moralischen Integrität der Deutschen, begründet aus der umfassenden Aufarbeitung des Nationalsozialismus, scheint es plausibel anzunehmen, dass sich der Teilnehmer mit Grass als Repräsentanten und Symbol für diesen Aufarbeitungsprozess sehr gut identifizieren kann. Denn dieser wird als Persönlichkeit präsentiert, die den aktuellen moralischen Status ›der Deutschen‹ durch die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gewissermaßen überhaupt erst möglich gemacht hat. Dies legt umgekehrt nahe, dass der Teilnehmer anti-antisemitische Kritik an Grass nicht zulassen kann, da dies mit einer symbolischen Beschädigung nicht nur des Identifikationsobjekts Grass, sondern auch mit einer Beschädigung der moralischen Bezugsobjekts ›Deutschland‹ einhergehen würde.

Aus der Kontrastierung des ›guten‹ Deutschlands mit dem vermeintlich gemeingefährdenden Israel folgt insgesamt, dass diese aus der Perspektive eines moralisch und nationalistisch überhöhten Standpunkts betrachtet werden. Allerdings wird dieser auch immer wieder latent gehalten, z.B. wenn über die deutsch-israelischen Beziehungen geredet wird:

[W]enn ich [...] einen guten Freund habe, oder 'n sehr guten Freund, jemand, der mir w/sehr verbunden ist seit sehr langer Zeit. Und ich sehe, dass er 'n Konflikt hat, der ihn sehr aufwühlt [...], sehr zusetzt und sehr ihn auch in der/in der Gesellschaft sehr in Verruf bringt, (---)dann ((räuspern)) dann finde ich es alles andere als angemessen/oder als der Situation dienlich, als guten Freund ihn in Sicherheit zu wiegen, und ähm (---)unabhängig von der Situation, von dem, was angebracht is, hinter ihm zu stehen und sa/zu sagen: Alles, was du tust, ist richtig. Ich finde, gerade als guter Freund und als, als Genosse, als ähm (---)als Partner, ähm ist es wichtig, [...] dass ich Kritik an ihm übe. Nicht/also wirklich konstruktive und klug formulierte und ähm herzlich gemeinte Kritik. (Transkript Teilnehmer S: 11f.)

Diese Beschreibung deutsch-israelischer Freundschaft sowie die damit verbundene Forderung nach Kritik steht offenbar im Gegensatz zu den oben beschriebenen Negativbeschreibungen Israels. Diese Inkonsistenz lässt sich erklären, wenn das Sprechen über deutsch-israelische Freundschaft sowie über ›Israelkritik‹ als Ausdruck von Abwehrverhalten interpretiert wird. Möglicher Kritik an der eigenen Haltung zu Israel wird hierbei präventiv begegnet, indem das eigene Verhalten sowie das Verhalten von Günter Grass als Ausdruck von Freundschaft deklariert wird.

Zusammenfassende Deutung

Im Fallbeispiel S lässt sich die Identifikation mit Günter Grass als Ausdruck einer nationalistisch gefärbten, paternalistischen Einstellung gegenüber ›Israel‹ und ›Israelis‹ verstehen, die mit einer anti-israelischen Einstellung verbunden ist. Diese drückt sich in einer Dämonisierung des jüdischen Staats und sekundäranisemitischen Tropen (»Rache«) aus. Eine moralische Überlegenheit ›der Deutschen‹ gegenüber ›Israelis‹ wird hierbei aus einer vermeintlich gelungenen Aufarbeitung der Judenfeindschaft abgeleitet, zugleich aber durch die Betonung des hohen Werts der deutsch-israelischen »Freundschaft« latent gehalten. Deutsche, und insbesondere Günter Grass, werden hierbei als Repräsentant*innen und Verteidiger*innen demokratischer Prinzipien dargestellt, denen die Aufgabe zuteilwird, andere Staaten vor ›Israel‹, aber gewissermaßen auch ›Israelis‹, vor sich selbst zu schützen. Die Hypothese zur Fallstruktur kann lauten, dass sich der Teilnehmer mit Grass als einem den Israelis moralisch überlegenen Akteur identifizieren kann, insofern er als Repräsentant der Deutschen und eines deutschen Aufarbeitungsprozesses wahrgenommen wird. Die Identifikation mit Grass scheint damit der moralischen Selbstaufwertung zu dienen. Es kann zudem die These aufgestellt werden, dass die Abwehr von Kritik des israelbezogenen Antisemitismus für den Teilnehmenden dazu dient, das identitätsstiftende Konstrukt einer moralisch überlegenen deutschen Gemeinschaft im Kontext eines sozialen Konflikts gegen Infragestellung abzuschirmen. In diesem Sinne wären die Abwehrhandlungen also als soziale Handlungen zu verstehen. Da die moralische Qualität der Deutschen von einem vermeintlich rundum gelungenen Aufarbeitungsprozess abhängig gemacht wird, einem Prozess, als dessen Vertreter Günter Grass vorgestellt wird, würde die Anerkennung problematischer Aspekte des Gedichts mittelbar dazu führen, dass ein positiver

Bezug auf dieses Identifikationsobjekt nicht mehr uneingeschränkt in den verschiedenen Interaktionskontexten plausibilisierbar wäre.

6.1.2. »Das Zauberwort ist: Political Correctness« (Fallanalyse C)

Die Analyse des Fallbeispiels C ist u.a. deshalb interessant, weil der Teilnehmer weder in der Gruppendiskussion noch dem Interview anti-israelische Rhetoriken verwendet und für das Verhalten israelischer Politiker im iranisch-israelischen Konflikt sogar wiederholt Verständnis zum Ausdruck bringt. Dass Sympathien mit Grass auf einer inhaltlichen Zustimmung zum Gedicht basieren, ist somit nicht anzunehmen. Trotzdem solidarisiert sich der Teilnehmer in der Gruppendiskussion unmissverständlich mit dem Autor. Für ein besseres Verständnis der vorliegenden Identifikationslage und der Funktion, die die Zurückweisung von Antisemitismuskritik erfüllt, sollen im Folgenden C.s Behandlung der Themen Freiheit und Political Correctness, sein Umgang mit dem Themenfeld Erinnerung des Nationalsozialismus und vor diesem Hintergrund, die Begründung der Solidarisierung mit Grass analysiert werden.

»Freiheit« und »Political Correctness«

C kommt sowohl in der Gruppendiskussion als auch dem Interview immer wieder auf den Wert der Freiheit zu sprechen. Der Teilnehmer betont hierbei, dass er es »mit dem Liberalismus extrem ernst nehme« (TL-C: 4). Dass C seine eigenen politischen Positionen stark über eine Abgrenzung von vermeintlich dominanten linken Einflüssen definiert, die als illiberal dargestellt werden, zeigt sich z.B., wenn der Teilnehmer über seine politischen Grundüberzeugungen spricht. So weist er beispielsweise gleich zu Beginn des Interviews darauf hin, dass die Bundesrepublik seiner Einschätzung nach zwar ein liberales Grundgesetz habe, dieses aber aufgrund linker Einflüsse praktisch nicht umgesetzt werde. Als Beispiel hierfür wird die Existenz des von CDU und SPD beschlossenen Mindestlohns genannt. Dies wird als illegitime Einmischung in die Belange freier Bürgerinnen abgelehnt (vgl. ebd.: 16f.).

In der Gruppendiskussion und dem Interview wird die Gefährdung von Freiheit durch den Teilnehmer vor allem unter dem Stichwort »Political Correctness« diskutiert. Dieses Konzept wird im Sinne eines potenten Erklärungsmusters bzw. als »Zauberwort« (GD-3: 26) eingeführt, um damit die Wirkungsweise einer vermeintlichen Hegemonie linker Meinungstendenzen in öffentlichen Diskursen zu erklären. Der öffentliche Diskurs sei, dem Teil-

nehmer zufolge, von einer »Sozialdemokratisierung« (ebd.) bzw. einem »Neusprech« (ebd.: 28) betroffen, die es in zunehmendem Maße schwieriger machten, liberale Positionen zu vertreten. Annahmen über die zentralen Problematiken, die mit dem Phänomen politischer Korrektheit einhergehen sollen, dokumentieren sich z.B. in folgender Sequenz:

[...]ch kann das Erlebte, ja, nicht mehr beschreiben, korrekt, angemessen, wie ich es wahrgenommen habe, ich kann mit Menschen über Dinge, die ich erlebt habe, nicht mehr angemessen diskutieren. [...] Es ist/manchmal muss man Dinge beim Namen nennen, ja? 'N Arschloch darf ich auch mal Arschloch nennen! Ja? Und wenn ich aber sozusagen, zu irgendeinem Konsens gekommen bin, in dem es heißt: Nein, das Wort Arschloch, [...] das darf ich nicht mehr verwenden, weil damit diskriminiere ich ja den/das Enddarmorgan von der Mehrzahl der Menschen, ja? [Dann ist das nicht mehr möglich., M.H.] (ebd.: 27)

Political Correctness wird hier als Herrschaft von Sprechverboten verstanden, die sich auf bestimmte sprachliche Ausdrücke beziehen. Gegen Ende der Sequenz wird der Anspruch von politischer Korrektheit paraphrasiert, demzufolge Diskriminierungen vermieden werden sollen. Diese Position wird allerdings lächerlich gemacht, wenn argumentiert wird, dass eine verbale Mäßigung sich in dogmatischen Gedankengängen verirre. Demgegenüber wird argumentiert, dass durch die politische Korrektheit der Diskurs über politische Probleme beschädigt werde, da sie den Menschen ein unaufrichtiges Sprechen aufzwingt. Dies führe laut C dazu, dass Dinge nicht mehr so beschrieben werden könnten, wie sie »wahrgenommen« werden. Vor diesem Hintergrund wird am Ende der Sequenz dann versucht, die Plausibilität dieser Einstellung plakativ durch das Beispiel zu erläutern, dass man ein »Arschloch [...] auch mal Arschloch« nennen dürfe. Hier wird nicht nur der verletzende oder beleidigende Charakter solcher Äußerungen auf indirekte Weise in Abrede gestellt. Auffällig ist auch, dass der Teilnehmer mit seinem Beispiel eine völlig andere Thematik aufgreift, nämlich die Verwendung unflätiger Sprache und gerade nicht die Verwendung diskriminierender (Gruppen-)Bezeichnungen. Dies hat zwei Effekte: Einerseits kann C damit seine Kritik von Political Correctness als puritanisches Sittenwächtertum unterstreichen, ganz so, als ginge es in öffentlichen Diskursen nur darum, unschöne Ausdrücke zu vermeiden. Andererseits wird in diesen Ausführungen das Problem der Existenz gruppenbezogener Diskriminierungen verschleiert, um vermeintliche PC-Normen restlos als absurd darstellen zu können.

Das »liebste[] Beispiel« des Teilnehmers für politische Korrektheit sei – so sagt C in der Gruppendiskussion – dass man heute nicht mehr vom »Volk«, sondern lediglich noch von »Bevölkerung« sprechen dürfe (vgl. ebd.: 7). Weil der Begriff des »Volks« aufgrund des Nationalsozialismus heute negativ konnotiert sei – so stellt C dann im Interview fest –, werde leider auf ihn verzichtet. Aber er bezeichne eigentlich eine »Gemeinschaft von Menschen, die sich in, in einer gemeinsamen Kultur- und Wertevorstellung [...] sehen« (TL-C: 12). In dieser Hinsicht sieht der Teilnehmer dann auch eine inhaltliche Übereinstimmung mit Pegida. Denn deren Parole »Wir sind das Volk« repräsentiere ebenfalls die Inanspruchnahme einer »Wertegemeinschaft« (vgl. ebd.: 12f.). Im selben thematischen Zusammenhang kommt der Teilnehmer an anderer Stelle dann auch auf seine Wahrnehmung der Existenz rassistischer Phänomene zu sprechen:

[Dass es] diese Ressentiments, die es damals [während des Nationalsozialismus] gegeben hat, die dort eskaliert sind, dass es die – ja, ich will nich sagen gar nich mehr gibt, also das wäre glaub ich auch übertrieben –, ähm aber die sind jetzt vielleicht auch 'n Stück weit 'n paar andere geworden, die sich eben anders äußern, die eben vielleicht gar nich mehr so, ähm (---)ja, das tatsächlich Vorbehalte sind, die ein Mensch gegen einen andern hat und dass der jetzt zufälligerweise nicht deutscher Staatsbürger is, oder, oder, oder – is dann nicht mehr sozusagen/is/spielt dann DAS 'ne Rolle und nich mehr die Tatsache, dass er möglicherweise einer andern Rasse angehört. Ja, sondern einfach dieses: Es gibt Menschen, die können nich miteinander. (Ebd.: 41)

Hier spricht der Teilnehmer zunächst von Ressentiments, die im Nationalsozialismus »eskaliert« seien, und deren Fortbestehen er (zunächst noch) nicht abstreiten wolle. Diese Aussage wird dann durch den Hinweis qualifiziert, dass diese heute »ein paar andere« geworden seien. Es folgt auf diese Elaboration ein kurzes Stocken der Rede, infolgedessen der Begriff des »Ressentiments« durch den der »Vorbehalte« austauscht wird, um damit fortzufahren, dass sich diese heute nicht mehr an der »Rasse« (die hier affirmativ als natürliche Eigenschaft von Menschen dargestellt wird) und auch nicht an Herkunft festmachen. Infolgedessen wird argumentiert, dass die eingangs angesprochenen Formen der gesellschaftlichen Ablehnung anderer heute nicht mehr illegitim, sondern legitim seien. Die Existenz von Rassismus wird damit (in ähnlicher Weise wie Antisemitismus, siehe Kapitel 5.4) argumentativ zum Verschwinden gebracht und zugleich als »Vorbehalt« legitimiert. Das Sprechen über rassistische Ressentiments ist hierbei von einem rhetorischen

Kniff geprägt, der sich in einer subtilen Verschiebung des Themas ausdrückt. C startet mit der Thematisierung von illegitimen Ressentiments und endet mit der Thematisierung legitimer Ablehnung. Rassismus erscheint damit im Allgemeinen als kein Problem der Gegenwart (mehr). Der von C vorgebrachte Hinweis, dass die Ablehnung von Menschen bestimmter Gruppen nun auf individueller Basis erfolge, kann hierbei als Verschleierung einer kulturrassistischen Argumentation interpretiert werden, denn zweifellos geht es dem Teilnehmer nicht um die Konstatierung und Legitimierung des profanen Umstands, dass *manche* Menschen nicht miteinander auskommen, sondern dass Mitglieder der Mehrheitsbevölkerung Angehörige von *Minderheiten* ablehnen.

Die bisherigen Ergebnisse zusammenfassend fällt zunächst auf, dass der Begriff der Freiheit durch den Teilnehmer sehr eng definiert wird, wobei insbesondere eine Gesetzgebung, die die soziale Diskriminierung der schwächsten Gruppe von Arbeitnehmer*innen beenden soll, als illiberal und übergriffig dargestellt wird. Die Abwertung von Formen der Politik, die sich der Antidiskriminierung verschreiben, wird dann auch im Sprechen über die vermeintliche Dominanz politischer Korrektheit deutlich. Der Teilnehmer entwickelt hierbei ein Gesellschaftsbild, innerhalb dessen die Praxis der Antidiskriminierung als omnipräsentes Problem dargestellt wird und Diskriminierung als praktisch nicht existent. Beim Sprechen über den Wert des Begriffs des »Volkes« als Wertegemeinschaft wird eine inhaltliche Nähe zur Organisation Pegida deutlich, die als Bündnispartnerin gegen linke politische Korrektheit betrachtet wird. Bei der in diesem thematischen Zusammenhang vorgenommenen Thematisierung von Rassismus zeigt sich, dass in der Argumentation des Teilnehmers eine sprachliche Verschiebung vorgenommen wird, durch die das Problem unauffällig neutralisiert und im gleichen Zuge rassistisch argumentiert bzw. Rassist*innen argumentativ zugearbeitet wird. Vor dem Hintergrund dieser Kommunikationsmuster kann die Hypothese aufgestellt werden, dass der Teilnehmer soziale Diskriminierung nicht nur nicht ›sehen‹ kann, da er ideelle Konzepte nutzt, die jenes als nicht-existent erscheinen lassen, sondern dass das Verschwinden solcher Problematik auch aktiv herbeigeführt wird. Die Verwendung eines begrifflich engeführten Freiheitsbegriffs und des Konzepts ›politischer Korrektheit‹ kann deshalb auch als Ausdruck des Versuchs gedeutet werden, das Problem sozialer Diskriminierung generell zum Verschwinden zu bringen.

Themenfeld Erinnerung des Nationalsozialismus

Die Tendenz, Gewalt gegenüber schwachen Gruppen unsichtbar zu machen und sich selbst als Opfer darzustellen, setzt sich auch im Sprechen über die Erinnerung des Nationalsozialismus fort. Der Massenmord an den europäischen Jüd*innen wird hierbei zwar immer wieder, aber stets nur indirekt angesprochen. So ist dann beispielsweise von einem nationalen »Misserfolg« (ebd.: 6) oder einem »Manko aus der Vergangenheit« (ebd.: 44) die Rede. Der Genozid an den Jüd*innen wird hierbei sprachlich also latent gehalten und vor allem eine mit ihm verbundene Stigmatisierung »der Deutschen« beklagt. Ähnlich wie beim Sprechen über Political Correctness wird auch bezüglich der vermeintlich herrschenden Erinnerungskultur der Verlust von Freiheit zum zentralen Thema gemacht. C beklagt diesbezüglich vor allem eine vermeintlich vorherrschende Ritualisierung des Gedenkens, die damit verbunden sei, sich »kollektiv in den Staub« zu legen (ebd.: 40). Er problematisiert zudem, dass man ein »unentspanntes Verhältnis« zur deutschen Vergangenheit habe und fordert, dass man sich »entspannter« (ebd.: 36) verhalten können solle, z.B., indem man Folgendes offen sage:

[W]ir haben gelernt. Und wir dürfen auch drüber reden, dass wir dr/daraus gelernt haben. Und wir dürfen auch stolz sein, dass wir draus gelernt haben, dass wir's, dass wir's auch anders können. (Ebd.: 41)

Eine Realisation von Freiheit soll dementsprechend also nicht darin bestehen, den Judenmord als Judenmord zu erinnern. Vielmehr wird letztendlich gefordert, dass auf die positiven Folgen dieses Ereignisses fokussiert werden solle. Durch das rhetorische Verschwinden-Machen der Judenvernichtung *als* Judenvernichtung kann dann ein neuer Nationalstolz eingefordert werden (siehe hierzu auch Kapitel 5.7).

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund ist die Solidarisierung mit Grass als Solidarisierungsakt zu verstehen, in dem die Ablehnung von politischer Korrektheit im Feld des Nahostdiskurses zum Ausdruck gebracht wird. Hierbei erweist sich ein solches Sprechen nicht für die Restitution nationaler Identität, sondern auch nationaler Souveränität als funktional. Grass wird als Opfer einer »Schere im Kopf« (ebd.: 6) der Deutschen dargestellt und Befreiung von Zensur gefordert. Der Autor wird hierbei verteidigt, indem gesagt wird, dass

man manchmal ne Meinung auch mal sehr deutlich und klar formulieren muss. Vor allem, wenn das so'n Thema is, wo – ja, grade in der deutschen Diskussion, ähm, ja so'n bisschen die, ja, die Schere im Kopf da is [...] wegen unseren geschichtlichen Beziehungen zum, äh zu den Juden im Allgemeinen und zum jüdischen Staat im Besonderen. Und vor dem Hintergrund is da eben ganz viel Schere im Kopf. Und, glaube ich auch, die Reaktion auf das äh Gedicht von Grass [war] eben auch für mich erklärbar, wo, wo viele[n] so eben im Kopf war: ((empört)) »Das kann man nich sagen!« (---)Wo ich aber dann so'n bisschen sage: »Doch! Das darf ich sagen, das äh is meine Meinung«, oder es is – besser gesagt – seine Meinung und ähm »auch wenn ich vielleicht nich seiner Meinung [bin], aber ich werde dafür kämpfen, dass er sie vertreten darf.« [...] Sie muss ja nich/also, selbst wenn man mal was – überspitzt gesagt – was Antisemitisches sagt, ja? (ebd.: 5f.)

Die hier benannte »geschichtliche Vorbelastung« wird in der Sequenz also nicht als Grund dafür genannt, sich in seiner Sprache und seinen Urteilen gegenüber Israel zu mäßigen oder diese ausgewogen zu gestalten, sondern im Gegenteil dafür, sie zuzuspitzen und sogar antisemitische Äußerungen in Kauf zu nehmen. Dies erscheint dem Teilnehmer vor allem deshalb als legitim, weil damit das Durchbrechen der vermeintlichen Selbstzensur ermöglicht werden könne, von der die Deutschen betroffen sein sollen und die als Facette politischer Korrektheit identifiziert wird. Antisemitischen Äußerungen wird hier also, wie auf S. 93 beschrieben, in rationalisierender Weise eine Katalysatorfunktion für den öffentlichen Diskurs zugeschrieben und es kommt zu einer Rechtfertigung der vermeintlichen Wirkung von Antisemitismus. Die potenzielle Rezeption des Gedichts durch jüdische oder israelische Rezipient*innen spielt hierbei offenkundig keine Rolle, da für den Teilnehmer allein dessen Bedeutung für die deutsche Wir-Gruppe als Opfer politischer Korrektheit von Interesse ist.

Allerdings wird in dem Versuch des Teilnehmers, seine Thesen auf den Grundreiz der Untersuchung zu übertragen, deutlich, wie schematisch das Erklärungsmuster politischer Korrektheit angewendet wird und mit welchen Inkonsistenzen dies verbunden ist. So stellt C fest, dass politische Korrektheit links sei, und dass auch die »Journalistik eher sehr linkslastig is, äh dass es dort einen gewissen Hang hin zu den Positionen der Palästinenser gibt« (ebd.: 33). Daraus folge, dass sich linke Journalist*innen »für den Unterdrückten, Unterjochten [...] einsetzen und das is ja nunmal offensichtlich der Palästinenser« (ebd.). Folgte der Teilnehmer also nun den Prämissen der eigenen Re-

de, läge es nahe, zu schlussfolgern, dass sich im ZDF-Beitrag keine Form der politischen Korrektheit dokumentiert, weil die ›linken Medien‹ dann Grass als Kritiker Israels tendenziell eher verteidigt als angegriffen hätten. Da dies aber offenkundig nicht geschah, kommt C nun im Zuge seiner Ausführungen in Rechtfertigungsnot und flüchtet sich dabei ins Ungefähre, wenn er feststellt:

[D]as ist von Grass eine Kritik, die aber, ich glaube eben, nicht nur so einseitig äh eine, eine Israelkritik war – die war es AUCH –, aber da sind, glaube ich, noch ne Handvoll mehr Leute und, und, und Staaten und Organisationen kritisiert worden [...]. (Ebd.)

Zusammenfassende Deutung

In der Forschung zur Neuen Rechten und zu Rechtsextremismus wird das Reden über politische Korrektheit als Diskursstrategie verstanden, die u.a. dazu dient, im Namen der Meinungsfreiheit antiliberaler Werte und Positionen vertreten und marginalisierte Gruppen diskriminieren zu können, um zugleich die Wahrscheinlichkeit von Kritik hieran herabzusetzen (vgl. Gießelmann 2015). In diesem Sinne kann solches Sprechen als Abwehrhandlung verstanden werden, das mit dem Mittel der moralischen Diskreditierung arbeitet. Hiervon unterscheidet sich Teilnehmer C insofern, als er selber meist keine antiliberalen Positionen vertritt, aber jene verteidigt, die dies im vermeintlichen Kampf gegen politische Korrektheit tun. Ob dieses Kommunikationsverhalten als Ausdruck einer strategischen Zurückhaltung (und damit einer anderen Abwehrhandlung) des Teilnehmers verstanden werden sollte, kann hierbei freilich nicht mit Gewissheit gesagt werden, die verschleierte Formulierung einer kulturellrassistischen Position lässt dies nur vermuten. Demgegenüber kann zugleich die Hypothese aufgestellt werden, dass die Verächtlichmachung von Diskriminierungskritik und das Wegreden von Rassismus und Antisemitismus die soziale Funktion erfüllt, einen Nationalismus in neuem Gewand zu rechtfertigen bzw. einfordern zu können und hierbei die Wahrscheinlichkeit von Widerspruch herabzusetzen. Die Zurückweisung von anti-antisemitischen Interventionen ist demnach notwendig, um sich risikolos positiv auf das Konzept des geläuterten Volks beziehen zu können. Die Übertragung der Thesen linker politischer Korrektheit auf die Grass-Debatte führt allerdings zu argumentativer Inkonsistenz, was als Folge des Schematismus der verwendeten Rhetorik verstanden werden kann. In der Analyse des Fallbeispiels wurde zudem die Überlegung aufgestellt, dass die Sympa-

thien des Teilnehmers C mit Grass wenig mit seiner Perspektive auf den Nahostkonflikt zu tun haben. Sie können vielmehr dadurch erklärt werden, dass Grass als Bündnispartner im Kampf gegen die vermeintliche Dominanz von linken Sprecherverboten wahrgenommen wird, als deren Opfer der Teilnehmer sich selbst und ›die Deutschen‹ präsentiert. Es kommt hierbei also zu einer sympathetischen Identifikation mit Günter Grass.

6.2. Kontext Sympathie für den Nationalsozialismus

6.2.1. »Gleich zum Nazi abgestempelt« (Fallanalyse U)

Bei der Fallanalyse soll zunächst die isolationistische politische Einstellung des Teilnehmers dargestellt werden, vor deren Hintergrund Waffenlieferungen an Israel im Allgemeinen als Gefahr für Deutschland erscheinen. Hinsichtlich der Solidarisierung U.s mit Günter Grass scheinen aber ebenso Sympathien für den Nationalsozialismus und eine damit verbundene Sorge über die mögliche Stigmatisierung der eigenen Person aufgrund dieser Einstellungen von großer Relevanz zu sein, die in einem zweiten Schritt portraitiert werden. Hierbei kann gezeigt werden, dass sich der Teilnehmer durch das Schützen von Grass auf Umwegen auch selbst gegen Kritik zu verteidigen scheint.

Isolationistische Haltung

U thematisiert im Interview sein grundlegendes Unverständnis für Konflikte im Nahen Osten, wenn er feststellt, dass er »nicht mehr durch[blickt], was da unten [los ist], da ist ja nicht nur ein Krieg, da ist überall irgendwas los.« (TL-U: 8). Auf der anderen Seite geht er davon aus, dass der in Deutschland und Europa sich ereignende Terrorismus seinen Ursprung im Nahen Osten habe. Aus diesem Grund wird die militärische Unterstützung Israels vom Teilnehmer als äußerst riskant eingeschätzt. Bereits in der Gruppendiskussion wendet U gegen Waffenlieferungen an Israel ein, dass es ein grundsätzliches Problem sei, sich »so sehr in die ganzen Konflikte da unten« (GD1: 7) einzumischen, weil sich gelieferte Waffen nach einer Niederlage der dadurch unterstützten Partei auch gegen die Deutschen richten könnten. Das Problem sei, so U dann im Interview, dass:

wenn man selber da halt mitmischt, dass dann vielleicht auch hier deswegen, von denen, also im Prinzip von der gegnerischen Seite, also von denen, also von den Gegner[n] von denen, denen man helfen möchte im Prinzip die Leute sich sagen, »och dann packen wir das Übel doch bei der Wurzel und jagen dann einfach in Deutschland mal ne Bombe hoch [...]«. (Transkript Teilnehmer U: 10)

Waffenlieferungen werden also als Gefahr betrachtet, weil ein terroristischer Gegenschlag befürchtet wird. Hieran ist auffällig, dass die politische Situation Israels für diesen Teilnehmenden überhaupt keine nennenswerte Rolle spielt. Die angenommene Möglichkeit einer militärischen Niederlage Israels ist für U ausschließlich bezüglich des befürchteten Effekts eines solchen Ereignisses für die deutsche Wir-Gruppe von Bedeutung.

Sympathien für den Nationalsozialismus und Sorge über drohende Stigmatisierung

Solche nationalistisch gefärbten und auf die Wir-Gruppe zentrierten Überlegungen scheinen aber nicht der alleinige Grund für Sympathien des Teilnehmers mit Günter Grass zu sein. Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass U seine eigene soziale Lage und die des Autors in sehr ähnlicher Weise beschreibt. Grass wird im Interview als Akteur dargestellt, der nationalsozialistisches Gedankengut gehegt habe. Zwar sei ihm Grass kaum bekannt, »[a]ber ((Lachen)) er hat ja, soweit ich das mitgekriegt früher oft Sachen gesagt, wie z.B. den Holocaust geleugnet« (ebd.: 3), stellt U im Interview fest. Sympathien für eine solche Leugnung werden hier zwar nicht formuliert, allerdings ist auffällig, dass mit der Feststellung auch keine Distanzierung vom Autor einhergeht. Stattdessen wird Kritik an Grass von U mit dem Argument zurückgewiesen, dass man da fälschlicherweise »jemanden nach dem beurteilt, was er früher schonmal geschrieben hat« (ebd.: 1). Es wird also eine Grass stigmatisierende *ad hominem* Argumentation beklagt.¹

In einer sozialen Lage, die Grass vermeintlich ähnelt, sieht sich der Teilnehmende nun bezüglich seiner eigenen Einstellung zum Nationalsozialis-

1 Ein ähnliches Problem sieht der Teilnehmer auch im öffentlichen Umgang mit dem zweiten Weltkrieg. Während U den Rassenantisemitismus verurteilt, distanziert er sich nicht vom nationalsozialistischen Eroberungsfeldzug in Europa, der im Interview lediglich als etwas bezeichnet wird »wo sie alle drauf rumreiten« (ebd.: 12). Hier könnte sich der Versuch andeuten, den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg zu »entkriminalisieren« (vgl. Benz 2009: 404).

mus auch. U äußert Sympathien für verschiedene Facetten des nationalsozialistischen Gesellschaftssystems, dies allerdings nur im Kontext des Interviews und nicht in der Gruppendiskussion. Diesbezüglich verweist der Teilnehmer auf

Sachen, die – neutral betrachtet – eigentlich gar nicht mal so verkehrt gewesen wären, wenn sie denn nicht automatisch in nem Zusammenhang mit anderen Sachen gestanden hätten. Also nur mal um ein Beispiel zu nennen: es wäre nicht verkehrt gewesen, äh, z.B. [...] politisch zu sagen, man tut was fürs eigene Land [...]. (Ebd.: 25)

Über diese positive Einstellung zu nationalistischem Denken (die mit der Verwendung von Euphemismen [»Sachen«] einhergeht, um sie überhaupt einfördern zu können) hinaus, begrüßt der Teilnehmende u.a. die Einführung des »Reichsarbeitsdienst [...], wo ich sage, dass ist doch eigentlich 'ne ziemlich gute Sache« (ebd.: 27). Dass dieser Teil der autoritären Jugenderziehung Bestandteil der Arbeit an der »Volksgemeinschaft« war und der Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs diente, wird hierbei ausgeblendet.² Ähnlich wie bei der Ablehnung von *ad hominem* Argumentationen argumentiert der Teilnehmer auch bezüglich seiner Sympathien für Facetten der nationalsozialistischen Ideologie, dass es stets wichtig sei, zwischen Sprecher und dessen inhaltlichen Positionen zu unterscheiden. Dies wird im Interview dann auch auf Adolf Hitler bezogen:

[U]nd das ist so der Punkt, glaube ich, warum sich die Leute so streiten weil z.B. wirklich Adolf Hitler irgendwas was gesagt hat, was [...] eigentlich ja richtig ist, [...] aber ER hat es gesagt und ER hat ja in seinem Leben noch das und das und das gemacht und das in die Wege geleitet und deshalb ist das, was

-
- 2 Auf die Popularität von Deutungsmustern, die darauf abzielen die »guten« das und die »schlechten« Seiten des Nationalsozialismus, z.B. durch Verweise auf Autobahnbau oder das Programm »Kraft durch Freude«, so zu verrechnen, dass in seinem Effekt ein affirmativer Bezug auf den Nationalsozialismus möglich wird, hat bereits Giordano hingewiesen (Giordano 1990: 34). Welzer und Kolleg*innen haben solche Thematisierungsformen des Nationalsozialismus als Tradierungsmuster der »Faszination« bezeichnet und darauf hingewiesen, dass das Sprechen über »die Errungenschaften der NS-Gesellschaft« häufig mit Vergleichen arbeite, »wobei die Gegenwart« als eine vorgestellt wird, die keine »vergleichbaren ›Leistungen« [...] für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit vorzuweisen hat« (ebd.: 83) Dieses Muster wird auch im hier diskutierten Fall reproduziert, wenn der Teilnehmer feststellt, dass die Arbeitsvermittlung durch Jobcenter heute »nicht mehr den Sinn [hat], wie damals« (vgl. TL-U: 26).

er da gesagt hat, falsch, d.h. er kann genauso gut sagen, »es gibt schwarze Katzen«, aber dadurch dass er das gesagt hat, isses schlimm [...]. (Ebd.: 25)

In solchen Argumentationen wird, wie in Kapitel 5.1.2 beschrieben, die Ablehnung von *ad hominem* Argumentationen auf eine Weise benutzt, die in ihrem Effekt auf eine Rechtfertigung autoritärer Formen von Politik und einer Aufwertung von Persönlichkeiten hinausläuft, die dem Teilnehmer für ihr nazistisches Gedankengut bekannt sind. Auffällig hieran ist wiederum, dass der Teilnehmende seine Sympathien für Hitler nur im Interview formuliert. Zwar spricht U auch in der Gruppendiskussion wiederholt über Adolf Hitler, stellt ihn hier aber vor allem als Witzfigur dar, über den man herzlich lachen sollte.³

Vor diesem Hintergrund kann die These aufgestellt werden, dass sich der Teilnehmende mit der sozialen Lage von Günter Grass, als vermeintlich aufgrund seiner Haltung Verfolgter, identifizieren kann und ihn aus diesem Grund in Schutz nimmt. Hierfür spricht, dass sich U auch explizit mit Grass vergleicht: Über sich selbst sagt der Teilnehmer, dass wenn er seine Meinung

sagen würde, man würde mir grundsätzlich was unterstellen und vermutlich [ist] er [Grass] auch nicht [...] weit genug ins Detail eingegangen, als das die Leute verstehn, was er meint. (Ebd.: 37)

Aus diesem Grunde versuche er seine eigenen Meinungen auch

nicht anzusprechen [...] weil man grundsätzlich, wenn man irgendwas redet, was in diese Richtung geht, [...] gleich als Nazi abgestempelt [wird.] (Ebd.: 30)

U sieht sich also, wie Grass und Hitler auch, durch ungerechte Stigmatisierungen bedroht, weil sich andere Menschen nicht in ausreichendem Maße mit den Einstellungen dieser Akteure auseinandersetzen würden.

Zusammenfassende Deutung

Beim Fallbeispiel U lässt sich eine Zustimmung zu und eine Solidarisierung mit Grass insbesondere auf zwei Motive zurückführen. Zum einen werden

3 U verweist diesbezüglich u.a. auf den Bestsellerroman »Er ist wieder da«, den er für seine humorvolle Weise Adolf Hitler zu karikieren lobt (vgl. GD-1: 21), und beklagt zugleich die vermeintliche Unmöglichkeit über den Nationalsozialismus lachen zu dürfen: »[W]enn da irgendeiner was zynisches sagt, oder was, oder irgendwas, was so Richtung Humor geht, dann kommt gleich immer ((theatralisches Einatmen, empört)) »Der macht sich darüber lustig« (ebd.: 19).

Waffenlieferungen an Israel aufgrund eines befürchteten Rückwirkungseffekts von Waffenlieferungen für die nationale Wir-Gruppe als riskantes Unternehmen betrachtet und vor diesem Hintergrund abgelehnt. Das Grass-Gedicht erscheint deshalb als sinnvolle politische Intervention. Zweitens kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich der Teilnehmer mit Grass solidarisiert, weil er sich mit ihm als Menschen identifizieren kann, der aufgrund seiner Nähe zu rechtem Gedankengut in der Öffentlichkeit stigmatisiert wird. Hierbei kommt es zu einer sympathetischen Identifikation, die auf der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen basiert. Die eigene soziale Lage sowie die Günter Grass' und auch Adolf Hitlers werden hierbei auf analoge Weise beschrieben. Denn alle stünden in der Gefahr zu Unrecht pauschal stigmatisiert zu werden. Bezeichnend ist, dass der Teilnehmende seine Sympathien für den Nationalsozialismus und Adolf Hitler nicht in der Gruppendiskussion anspricht, sondern es in diesem Kontext bei der Kritik an vermeintlichen *ad hominem* Argumentationen belässt bzw. Hitler als Witzfigur darstellt. D.h., die weiteren Gründe für seine Sympathien gegenüber Grass, die seine Parteiname für Grass besser verstehen lassen, werden hier beschwiegen. Hierbei handelt es sich, wie der Teilnehmende selbst indirekt feststellt, um ein funktionales Schweigen, da die Thematisierung dieser Sympathien die Verurteilung durch andere nach sich ziehen könnte. Die Zurückweisung antisemitischer Interventionen kann vor diesem Hintergrund auch als proaktive strategische Handlung interpretiert werden, mit der in einen Diskurs eingegriffen wird, um die Chancen auf die (zukünftige) Anerkennung und Achtung der eigenen Position zu erhöhen.

6.2.2. »Bei den Rechten, da war nicht alles schlecht gewesen« (Fallanalyse H)

Teilnehmerin H beteiligt sich in der Gruppendiskussion nur sporadisch und hält sich auch im Interview bezüglich des Themenfelds Israels und des israelisch-iranischen Konflikts mit Einschätzungen und Bewertungen in auffälliger Weise zurück. Wie bei mehreren anderen Teilnehmer*innen scheint eine israelbezogene Einstellung für die Solidarisierung mit Grass keine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Bezüglich der Grass-Debatte positioniert sich H aber dennoch eindeutig, wenn sie (wie auf S. 189 beschrieben) dafür plädiert, die Medienmacher*innen »einzuschläfern« (vgl. GD-1: 33). Um die der Sympathie für Grass zugrundeliegende Motivlage aufzuhellen, soll im Folgenden der Fokus vor allem auf die Selbstinszenierung als Skeptizistin sowie die

dadurch kaschierte antidemokratische Einstellungen der Teilnehmerin analysiert werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Solidarisierung mit Grass als Ausdruck einer admirativen Identifikation mit dem Autor, als ›weisem‹ Mann altertümlicher Prägung verstehen, der in ihren Augen sich positiv vom ›gemeinen Fußvolk‹ abhebt.

Darstellung des Nahostkonflikts

In der Gruppendiskussion äußert sich H überhaupt nicht zum Konflikt zwischen dem Iran und Israel, und im Interview stellt sie fest, sie habe »keine Ahnung wo deren Defizite zwischen den beiden einzelnen Ländern sind oder weshalb die sich niederkloppen, falls sie sich niederkloppen« (TL-H: 23f.). Israel wird von ihr zudem nicht mit dem Judentum assoziiert, sondern in unspezifischer Weise als religiös betrachtet. Zu den Beziehungen des Westens zum Nahen Osten hat H allerdings eine starke Meinung, die von antiamerikanischen, antiimperialistischen und antikapitalistischen Überlegungen geprägt ist. Die »schöne USA« problematisiert sie, da diese »ja grundsätzlich auf den Ländern da unten [...] rumkloppt« (GD-1: 4), und weil »die Präsidenten bisher [...] grundsätzlich da unten einmarschiert [sind], um Öl zu haben, um irgendetwas haben zu wollen« (TL-H: 6). Diese antiamerikanische Einstellung wird dann auch mit einer Problematisierung von Waffenlieferungen an Israel verbunden, wobei eine Ablehnung von Waffenlieferungen auf antikapitalistische Weise argumentativ gerahmt wird. Hierbei wird das wirtschaftskritische Motiv von »Was gesagt werden muss« aufgenommen:

Und, naja, dass wir uns tatsächlich wegen Geld einmischen, deswegen finde ich der Kapitalismus ist wieder mal allem im Wege, weil wenn's kein Geld geben würde müssten wir nicht zwangsweise auch Waffen darunterliefern für unsern eigenen Nutzen. Und damit sind wir schon wieder beim Thema Ochlokratie eigentlich. Naja, egal. Und, also ich finde ich hab als Weltsünder immer so Amerika im Auge. (Ebd.: 15)

Die Solidarisierung mit Günter Grass scheint von diesem Hintergrund vor allem als Ausdruck einer antiwestlichen und antikapitalistisch-antiamerikanischen Einstellung verstehbar zu sein, wobei der (amerikanische) Kapitalismus als Herrschaft des ›Pöbels‹ (›Ochlokratie‹) verstanden wird. Waffenlieferungen werden hierbei als Einmischung in fremde Angelegenheiten, zum eigenen Nutzen, betrachtet. Die Politik Israels spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Selbstinszenierung als Skeptizistin

In der Gruppendiskussion stellt sich die Teilnehmerin vor allem als autonome Skeptizistin dar, die kaum jemandem mehr Glauben schenke. Sie grenzt sich hierbei insbesondere vom »gemeine[n] Fußvolk« (TL-H: 6) ab. »Die meisten Leute«, so stellt sie in der Gruppendiskussion fest, »quatschen einfach nur nach,« (GD-1: 25) und bildeten sich nicht selbst. Auch den öffentlichen Medien gegenüber wird eine allgemeine Abneigung zum Ausdruck gebracht. So werden diese z. B. als »Fehlerquelle« (ebd.: 32) bezeichnet und die Teilnehmerin weist mehrmals darauf hin, dass sie aus diesem Grunde keine Zeitungen mehr lesen und keine Nachrichten mehr sehen würde. Ein ähnliches Muster dokumentiert sich auch in der Bewertung der eigenen Schulerfahrungen. Hier würde »Halbwissen« vermittelt und stets wichtige Fakten ausgelassen (ebd.: 36). Die Teilnehmerin bezieht dies im Interview insbesondere auf die Vermittlung von Wissen über den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus. Weil man das Wissen über diese Themen nicht aus erster Hand beziehe, könne man dem schulisch Vermittelten nicht glauben:

[D]as ist ja immer so ne subjektive Sache. Weil im Grunde, wir können ja nur erzählen, was uns selber erzählt wurde von Zeiten wo wir noch gar nicht gelebt haben, wir können das ja gar nicht selbst beurteilen, weil wir's nicht am eigenen Leibe gesehen haben, überprüfen können, und heutzutage (schwer atmend) keiner von uns war so alt, dass man sagen könnte, wir waren im Zweiten Weltkrieg dabei, um darüber zu urteilen. (Transkript Teilnehmerin H: 3)

In dieser Sequenz wird Schulwissen, unter Rekurs auf skeptizistische Argumentationen, als wertlos abgewertet. Hiermit korrespondiert die Abwehr der Erinnerung des Nationalsozialismus, wenn die Teilnehmerin die Zahl jüdischer Toter durch ein »Zahlenspiel« (vgl. Kapitel 2.6) massiv herabspielt und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik dadurch bagatellisiert:

Pff, Hitler hat den Zweiten Weltkrieg gemacht, der war schlimm, aber keiner hat gesehen, [...] dass das Mittelalter viel schlimmer war als Hitler. Der Zweite Weltkrieg aus archäologischer Sicht is 'n Witz im Vergleich zu manch anderen Sachen, die vorher passiert waren. [...] Es sind vielmehr Hexen im Mittelalter verbrannt worden [und] es ist jetzt egal, ob Juden hingerichtet worden [sind] oder ob Hexen verbrannt worden [sind] über einen längeren Zeitraum. [...] Das Mittelalter war demzufolge viel schlimmer als der Zweite Weltkrieg und das ist das was ich meine, dass die Leute nur eben den Zweiten

Weltkrieg eingetrichtert bekommen, ohne davon vielleicht noch ne Vorgesichte zu kennen [...]. (Ebd.: 5)

Insgesamt beklagt H an der schulischen Thematisierung eine zu starke Fokussierung auf Hitler und nennt den Schulunterricht auch spöttisch »Hitler-Unterricht« (GD-1: 19). Diesbezüglich stellt sie sich dann ebenfalls als autonome Denkerin dar:

[I]ch geh neutral an das Thema dran, und deswegen versuch ich immer den Grund hinter irgendetwas zu sehen unter anderem auch hinter dem zweiten Weltkrieg. Is ja nun mal ein sehr präsent Thema äh und ich versuche den Grund zu verstehen, weshalb Hitler zwangsweise auf Juden losgegangen ist. Und es gibt ja verschiedene Meinungen und ich versuche eben nicht nur Meinung nachzuquatschen [...]. (Transkript Teilnehmerin H: 8f.)

Diese vermeintlich selbstständige und »neutrale« Beschäftigung mit der Judenverfolgung läuft dann auf eine antisemitische Begründung derselben hinaus. Hierbei wird eher beiläufig die antisemitische These vertreten, dass Hitler die Jüd*innen vielleicht verfolgt habe, weil diese in früheren Zeiten die

Weltherrschaft an sich reißen wollten oder was auch immer. Und er sie als Bedrohung angesehen hat wegen was auch immer. (Ebd.: 10)

Antidemokratische Einstellungen und Solidarisierung mit Grass

Durch solche Argumentationen wird eine antisemitische und antidemokratische Einstellung zum Ausdruck gebracht, die in der Gruppendiskussion allerdings verborgen wird. Zwar schlägt H dort vor, dass Journalist*innen, die Halbwissen verbreiten, »eingeschläfert« werden sollten, allerdings wird dies hier nicht als Resultat einer anti-demokratischen, sondern als rhetorische Zuspitzung einer radikalen medienskeptischen Einstellung präsentiert. Im Interview zeigen sich antidemokratische Einstellungen aber deutlicher, wenn H ihre Sympathien für den Nationalsozialismus und den sowjetischen Sozialismus zum Ausdruck bringt. Dass diese in der Öffentlichkeit stets »als extrem dargestellt« (ebd.: 19) würden, sei ein Problem, denn

[s]owohl als bei den Linken waren relativ gute Sachen dabei, als auch bei den Rechten, da war nicht alles schlecht gewesen. [...] Ich mein', die Rechten wären sonst damals nicht an die Macht gekommen wenn sie nicht was positives versprochen hätten und die UDSSR wär auch irgendwie nie entstanden sonst. (Ebd.)

Auch bringt die Teilnehmerin direkt hieran anschließend auf kaum verholende Weise ihre Sympathien für die NPD zum Ausdruck, wenn sie feststellt, dass deren »Kritik« am Euro richtig sei:

[Der Euro] hat viele Nachteile mit sich gebracht, zumindest mehr als man sich erhofft hatte, und es ist tatsächlich, es wäre n Lösungsansatz wieder zur D-Mark zurückzukehren oder zu irgendwas vergleichbarem. Aber stattdessen wird erstmal pauschal der Euro in den Himmel gehoben, provokant erstmal, damit die NPD niedergekloppt wird [...]. (Ebd.: 20)

Nach Beendigung der Tonbandaufnahme im Interview stellt die Teilnehmerin dann auf dem Weg zur Tür fest, dass sie die politischen Verhältnisse in Deutschland als Autokratie bewerte (vgl. ebd.: 1, Kontextprotokoll). Die Abgeordneten verfolgten hierbei allein wirtschaftliche Interessen und das unkritische Fußvolk würde diese Verhältnisse mittragen. Demgegenüber äußert die Teilnehmerin ihre Sympathien für die politischen Verhältnisse im griechischen Altertum. Diese seien auf der Idee aufgebaut gewesen, dass man einzelnen Weisen, d.h. vermeintlich aufgeklärten Menschen sein Vertrauen schenke, damit diese dann die Gesellschaft lenken könnten. H stellt diesbezüglich summarisch fest, dass sie diese griechische Idee der heute herrschenden Vorstellung von Demokratie in jedem Falle vorziehen würde.

Vor dem Hintergrund dieser antidemokratischen und massenverachtenden Einstellungen lässt sich nun ein zweites mögliches Motiv für die Zustimmung zu Grass benennen. Grass erscheint hierbei als Weiser und Mahner, der ausspricht, was sonst verschwiegen wird. Grass entspricht hierbei dem Bild, das sich die Teilnehmerin von den positiv bewerteten, politischen Verhältnissen des Altertums macht. Noch im Interview stellt H hierzu fest:

[A]]lein die Formulierung, dass er das mit seiner letzten Tinte geschrieben hat als Metapher, [...] das kommt so über, wie sein letzter Wille den er noch an die Menschheit weitervermitteln will, was ich sehr, mich bewegt immer so was, ich find das toll. Und das er dann auch noch so ein Thema nimmt, was ja sehr zeitgebunden ist, also so allgemein auf die Menschheit bezogen. Und ich fand, finde es auf der einen Seite sehr gewagt, sehr mutig und sehr gefährlich, dass er geschrieben hat, dass der Westen schweigt. Und ha, wenn man sich mal so die letzten Jahrhunderte mit dem Westen, also Europa, Amerika und das was damit zusammenhängt, die westliche Welt eben [anschaut] [...] guckt das Volk weg, finde ich, also das gemeine Fußvolk, wie man's ja so schön sagt. (Ebd.: 6)

Hier wird deutlich, dass es nicht nur der Inhalt des Gedichts ist, der die Teilnehmerin anspricht, sondern dass sie auch von Grass' Pathos beeindruckt ist. Der Autor erscheint hierbei als herausragende Persönlichkeit, die sich gegen »den Westen« und die Masse (»Fußvolk«) wende, um der Menschheit gleichsam eine Richtung zu weisen (»letzter Wille, den er noch an die Menschheit weitervermitteln will«). Das Vertrauen, das gegenüber der Urteilsfähigkeit des Israelkritikers zum Ausdruck gebracht wird und ihn als Vertreter einer politischen Elite erscheinen lässt, kontrastiert hierbei stark mit der oben beschriebenen Ablehnung demokratischer Institutionen wie der Schule und den Medien. Vor dem Hintergrund der von der Teilnehmerin artikulierten Bewunderung für die Figur des (griechischen) Weisen scheint sich Grass also auch als politisches Identifikationsobjekt anzubieten, das bewundert wird.

Zusammenfassende Deutung

Die Zustimmung zu Grass lässt sich zum einen auf eine antikapitalistisch-antiamerikanistische Einstellung zurückführen, die mit der Ablehnung von Waffenlieferungen verbunden ist. Des Weiteren scheint es naheliegend, dass Grass, mit seinem mahnenden, aufklärerischen Pathos, den offen artikulierten antidemokratischen Wunsch der Teilnehmerin bedient, dass die öffentliche Meinung durch eine weise Elite gelenkt werden solle. Die hiermit korrespondierende antidemokratische und massenverachtende Einstellung wird allerdings über große Strecken des Interviews und der Gruppendiskussion latent gehalten und nur punktuell geäußert. Erst vor dem Hintergrund der im Interview und vor allem danach getätigten Äußerungen wird deutlich, dass die Teilnehmerin in der Gruppendiskussion ihre antidemokratischen Einstellungen auf indirekte Weise zum Ausdruck bringt und hierzu Innovationen bezüglich des Äußerungsmodus von Antisemitismus nutzt. Die Selbstdarstellung als Skeptizistin, die keinem medial vermittelten Wissen Glauben schenke, kann hierbei als Form des Impression Managements interpretiert werden. Dieses dient dazu, die antidemokratischen Einstellungen durch die Selbstpräsentation als aufgeklärte Persönlichkeit zu kaschieren.⁴ Die antidemokratischen Ansichten werden demgegenüber an randständiger Stelle im

4 Darauf, dass skeptizistische Argumentationen rhetorisch für Abwehrvorgänge funktionalisiert werden können, hat bereits Adorno hingewiesen. Denn entsprechend handelnde Personen hätten damit eine »gewisse Chance, mit der Frage nach dem Ursprung des Wissens zumindest vor sich selber momentan sich ins Recht zu setzen und auch andere zu beeindrucken« (vgl. Pollock 1955: 292).

Interview und vor allem nach Ende des Interviews deutlicher zum Ausdruck gebracht, wo sich die Teilnehmerin dann im Grunde wenig skeptisch zeigt. Sie drückt sich dann z.B. in der Artikulation von Sympathien für den Nationalsozialismus und den sowjetischen Sozialismus und eine Glorifizierung eines antidemokratischen Bildes des griechischen Altertums aus. Diesbezüglich kann angenommen werden, dass für H das Thema soziale Erwünschtheit umso weniger eine Rolle spielt, je weniger sie sich durch kritische Dritte beobachtet wähnt. Das Nicht-äußern antidemokratischer Ansichten, vor deren Hintergrund die Sympathien von Grass verstehbar werden, kann hierbei als funktionales Schweigen, d.h. als Ausdruck von Konfliktvermeidungsverhalten und damit als Abwehrhandlung verstanden werden. Zudem kann in Anschluss an Bergmanns Thesen zum *Hostile Media Effect* (siehe S. 44) vermutet werden, dass die feindselige Abwehr von medial-vermittelter Kritik von Antisemitismus für die Teilnehmerin die Funktion erfüllt, die eigenen Einstellungen nicht ändern zu müssen. Aus soziologischer Perspektive betrachtet kann diese Handlung allerdings – wie im Fallbeispiel U auch – als Versuch interpretiert werden, an Diskursverschiebungen zu arbeiten, um zukünftig die eigene Meinung offen aussprechen zu können, ohne hierfür stigmatisiert oder kritisiert zu werden.

6.3. Kontext Konfliktvermeidung und Dialogorientierung

6.3.1. »Ich denk, der will ne Debatte anregen« (Fallanalyse T)

Wie bei den Fallbeispielen C und E kann auch beim Fallbeispiel T die Zurückweisung der im Stimulusmaterial dokumentierten anti-antisemitischen Interventionen und damit einhergehende Sympathien für Grass nicht auf negative Ansichten zu Israel zurückgeführt werden. Dies liegt vor allem daran, dass T auf explizite Weise pro-israelisch argumentiert. Für ein besseres Verständnis der möglichen Motivlagen dieses Teilnehmers sollen im Folgenden seine dialogorientierte Einstellung und seine Nähe zu Pegida-Demonstrationen dargestellt werden. Hierbei zeigt sich, dass T.s Solidarisierung mit Grass auf einer sympathetischen Identifikation mit dem Autor als vermeintlich stigmatisierten Akteur zu beruhen scheint. In dieser Hinsicht bestehen Parallelen zum Fallbeispiel U, gehen hierbei allerdings nicht mit nationalistischen Argumentationen einher.

Dialogorientierung

T bezeichnet sich im Interview ganz allgemein als nicht »streitsüchtig« (TL-T: 13), wirbt immer wieder für eine auf »Austausch« (ebd.: 1) basierende Gesprächskultur und distanziert sich mehrmals mit deutlichen Worten von Situationen, in denen »keine offene Kommunikation mehr möglich« (ebd.) sei. Beim Sprechen über israelische Bekannte betont er deren Freundlichkeit und Gesprächsbereitschaft, die er sehr schätze (vgl. ebd. 24). In der Gruppendiskussion fällt er zudem als Teilnehmer auf, der den Argumenten der anderen sehr aufmerksam folgt, um in Anschluss an diese, seine eigenen Positionen zu entwickeln. Hierin scheint sich eine dialogorientierte Einstellung des Teilnehmers auszudrücken.

Bezüglich der Frage nach den Grenzen des Dialogs verweist T auf Formen der Rede, in der »man ganz klar irgendwie Personen diffamiert« (ebd.: 30). Genau dies habe bei der Debatte über »Was gesagt werden muss« auch stattgefunden, insofern Grass durch den ZDF-Beitrag stigmatisiert worden sei. Eine Gegenüberstellung von Grass vermeintlich eigener Dialogorientierung, die positiv bewertet wird, und seiner Diffamierung dokumentiert sich z. B. in folgender Sequenz:

[I]ch denk, der will ne Debatte anregen und [...] er is einfach ne/vielleicht ne Person der Öffentlichkeit, ähm aber, dass das natürlich dann so auf ihn eingeschlagen wird, sag ich mal, das finde ich halt nich in Ordnung, also, keine Ahnung. Also wenn ich jetz im/was/äh ne Meinung [ver]öffentliche, die vielleicht 'n bisschen radikal is, dann ähm will ich auch nich, dass irgendwie ich jetz dadurch verletzt werde, so. (Transkript Gruppendiskussion 4: 8)

T aktualisiert hier das »Was gesagt werden muss« rationalisierende Deutungsmuster, dass Grass eine Debatte anregen wolle. Was der Inhalt dieser Debatte hätte sein können, wird allerdings weder in der Gruppendiskussion noch dem Interview benannt, was als Indiz dafür gelesen werden kann, dass die Solidarisierung nicht wirklich aus inhaltlichen Gründen erfolgt. Anstatt der gewünschten diskursiven Reaktion beobachtet der Teilnehmer nun allerdings ein »Einschlagen« auf Grass, also eine ungerechtfertigte Stigmatisierung.

Diese einseitige Solidarisierung mit der Grass'schen Position ist insofern erklärungsbedürftig, da T an anderen Stellen des Interviews großes Verständnis für israelische Politik im Nahostkonflikt zum Ausdruck bringt, Israel als durch die iranische Politik bedroht betrachtet, einen anti-israelischen Bias in der deutschen Presse beklagt und in der Gruppendiskussion immer wieder

auf die Notwendigkeit einer differenzierten Perspektive auf den Nahostkonflikt drängt. Auch artikuliert der Teilnehmer Verständnis für Israels atomare Bewaffnung, die er als defensiv bewertet. T hätte also mehrere Gründe, auch das Gedicht von Grass zu kritisieren, tut dies aber offenkundig nicht. Dies veranlasste den Interviewer den Teilnehmer darauf hinzuweisen, dass das Gedicht ja auch für eine einseitige Darstellung des israelische-iranischen Konflikts kritisiert worden sei. Hierzu stellt der Teilnehmer dann lachend folgendes fest:

Ja, stimmt, vielleicht hat er auch keine, keine Diskussion gewollt, sondern einfach mal so ne, so'n Standing nach außen, einfach wie seine Meinung is. [...] Vielleicht leg [--] ich das ja rein, weil ich mir das wünschen täte, in sein Gedicht. Also dass er das irgendwie/dass er d/n Dialog darüber anregen wollte, aber vielleicht wollte er auch einfach mal seine Meinung äußern zu dem Thema. (Transkript Teilnehmer T: 29)

Auf die Frage, ob ihn die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden gefährde, nicht irritiert habe, antwortet T dann:

[W]egen so ner Äußerung ähm/wär's mir jetzt auch nich wert, irgendwie da, darüber zu diskutieren. Weil ich das/also so ne Äußerung, die find ich dann einfach auch nich irgendwie haltbar. Also ((lacht leicht)), also da brauch ich darüber nich zu diskutieren [...]. (Ebd.: 29)

T unterscheidet hier also zwischen sachlich angemessen und unangemessenen Äußerungen gegenüber Israel und räumt ein, dass Grass' Motivation auch nicht dialogorientiert gewesen sein könne und er seinen eigenen Wunsch eventuell auf den Akteur Grass projiziert habe. Zudem bringt er in Reaktion auf Nachfragen vorsichtige Kritik an dem zentralen Topos von »Was gesagt werden muss« zum Ausdruck. Dies führt allerdings nicht dazu, dass sich der Teilnehmer in ähnlichem Maße von Grass distanzieret, wie er dies in Bezug auf die Kritiker*innen von Grass tut.

Nähe zu Pegida

Die negative Rezeption des ZDF-Clips wird erklärlich, wenn angenommen wird, dass der Konflikt zwischen Grass und seinen Kritiker*innen für den Teilnehmer auch eine lebensweltliche Bedeutung hat. So kommt T in der Gruppendiskussion auf seine Teilnahme an einer – wie sich allerdings erst im Interview herausstellt von *Pegida* organisierten – politischen Demonstration zu sprechen, um dann deren Darstellung durch das ZDF in sehr ähnlicher

Weise zu beschreiben, wie die mediale Rezeption des Grass-Gedichts. Der Teilnehmer problematisiert hierbei, dass die Demonstration durch das ZDF als »aggressiv« dargestellt wurde und dadurch ein »total falsche[s] Bild« der prinzipiell friedlichen öffentlichen Versammlung vermittelt worden sei (vgl. GD-4: 12). In einer Sequenz gegen Ende der Gruppendiskussion reagiert der Teilnehmer dann auf Pegida problematisierende Redebeiträge der anderen, die auf Vorurteile und Rassismus in der politischen Bewegung hinweisen:

[D]u musst in den Dialog treten, zu den Leuten. Du musst hören: Warum gehen die auf die Straße? Was steckt da eigentlich dahinter? Und wenn man dann darauf kommt: Okay, bei denen wird eingebrochen, bei denen/also da is einiges los so an Situationen, die das ähm, ja, auch 'n Stück weit rechtfertigen. [...] Also wenn man so diese Sachen alle im Hinterkopf hat, dann hat man da noch mal 'n differenzierteres/äh [einen] differenzierteren Blick. (Ebd.: 41)

Hier wird auf indirekte Weise thematisiert, dass im Verhalten von Mitgliedern einer »Fremdgruppe« ein Problem identifiziert wird, welches Protest rechtfertigen soll. Vor diesem Hintergrund wird dann eine dialogorientierte Einstellung gegenüber (Pegida-)Demonstrant*innen (und gewissermaßen auch gegenüber ihm selbst) eingefordert. T plädiert daran anschließend zudem gegen Vorverurteilungen und für ein »Verstehen« der »Belange der Leute« und eine offene Haltung zu allen politischen Positionen. So stellt der Teilnehmer z.B. Folgendes fest:

Lasst uns mal umdenken. Lasst uns nicht gleich verurteilen – Günter Grass und so weiter [gemeint ist hier offenbar seine Demonstrationsteilnahme, M. H.] –, sondern lasst uns schauen: Was liegt da an Wert drin? (Transkript Gruppendiskussion 4: 30)

Die Quintessenz dieser Argumentationen scheint also in der Forderung zu bestehen, dass man sich nicht abwertend auf die im Rahmen von Pegida-Demonstrationen und dem Grass-Gedicht geäußerten Inhalte beziehen, sondern dialogorientiert an sie anschließen sollte. Die mediale Rezeption von »Was gesagt werden muss« und von Pegida wird hierbei gleichgesetzt. Vor diesem Hintergrund kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich T gut in die Position des kritisierten Autors hineinversetzen kann: Nicht, weil er dessen Meinungen teilt (eher das Gegenteil ist der Fall), sondern weil auch Grass als »Kritiker« einer Fremdgruppe erscheint, der aufgrund seiner Äußerungen in Mediendarstellungen im ZDF moralisch verurteilt wurde und somit

keine öffentliche Debatte anstoßen konnte. T.s Motivation für die Solidarisierung mit Grass erscheint damit losgelöst von inhaltlichen Fragestellungen und als Resultat einer Perspektivübernahme. Die Verteidigung von Grass ist damit auch als Form der Selbstverteidigung bzw. als Übertragung einer lebensweltlich bedeutsamen Erfahrung auf den Grass-Konflikt verstehbar.

Nun kann gefragt werden, ob die Verteidigung Pegidas als Ausdruck nationalistischer oder rassistischer Einstellungen zu verstehen ist. Für eine solche These lassen sich allerdings keine Belege finden. Wird das Gespräch im Interview auf Pegida gelenkt, so zeigt sich, dass sich der Teilnehmer mit elaborierten Argumenten für eine »offene Kultur« (TL-T: 5) für Migrant*innen einsetzt, den Bundestaat, in dem er lebt, für dessen mangelnden Integrationsbemühungen kritisiert, sich gegen Abschiebungen und Generalisierungen im Sprechen über Flüchtlinge richtet und niemandem (auch nicht »Wirtschaftsflüchtlingen«) sagen will »Du darfst nich nach Deutschland kommen« (ebd.: 9). Die Teilnahme an wenigstens einer Pegida-Demonstration scheint primär über die Wahrnehmung eines bestimmten Problems – nämlich krimineller Aktivitäten ausländischer Banden in T.s Heimatstadt – erklärbar zu sein, gegen das er protestieren wollte. Weiterhin grenzt sich T von solchen Demonstranten ab, die er als gewalttätig wahrnimmt:

Also Gewalt tu ich definitiv ablehnen. Also da, da is, is [es] vorbei. ((lacht leicht)) Also [...] was zurzeit ja erstaunlicherweise bei den Pegida-Demonstrationen der Fall war. Was viele [...] vermutet hatten, dass das irgendwie sehr gewaltvoll wird. Wie, ja zum Beispiel in Köln, wo die Hooligans da aufgetreten sind. [...] Weil dann einfach die Leute auch nich mehr gehört werden, weil Gewalt is keine Lösung, um irgendwie in ne Kommunikation [...] hineinzukommen [...], was einfach beide Seiten weiterbringt. (Ebd.: 8)

Dass T erstaunt darüber ist, dass Gewalt bei Pegida offenbar nicht nur durch die Medien herbeigeredet, sondern sich tatsächlich ereignet hat, mag darauf verweisen, dass bezüglich der Wahrnehmung der von Beginn an von rechtspopulistischen Tendenzen geprägten Organisation (vgl. Weiß 2015: o. S.) eine Idealisierungstendenz vorliegt, die eine Revision des positiven Bildes der Gruppierung blockiert. Der Teilnehmer scheint hierbei die eigene politische Haltung auf die Pegida-Bewegung als Ganze zu verallgemeinern und reagiert auf entsprechende Problematisierungen in der Gruppendiskussion dementsprechend mit Irritation. Dies geht insgesamt damit einher, dass hinsichtlich Pegida ein beträchtliches Kritikpotential, welches sich aus der

demokratischen Selbstverortung des Teilnehmers ergibt, ebenso wenig entwickelt wird, wie eine Kritik an »Was gesagt werden muss«. Ein Ausbleiben der Kritik an Grass kann also verständlich werden, wenn davon ausgegangen wird, dass der Teilnehmer seine lebensweltlichen Erfahrungen mit seiner Teilnahme an Aktivitäten von Pegida und deren medialer Rezeption auf den Grass-Konflikt überträgt. Die Identifikation mit Personen, deren soziale Lage der eigenen zu entsprechen scheint, resultiert demnach aus einer defensiven Perspektive. Dies führt dazu, dass eine mit dem sozialen Selbstverständnis des Teilnehmers verbundene Dialogorientierung auch nur diesen Personen gegenüber eingenommen wird. Die Abwehr von medialen Negativdarstellungen Pegidas und des Autors von »Was gesagt werden muss« geht hierbei damit einher, dass die im Selbstverständnis verankerte Dialogorientierung des Teilnehmers auf unauffällige Weise eingeschränkt wird. Akteuren wie Grass und Pegida-Demonstrant*innen (Randalierer*innen ausgeschlossen) wird hierbei, trotz des eigenen demokratischen Selbstverständnisses und der Sensibilisierung für das Problem der Israelfeindlichkeit und des Antisemitismus, äußerst wohlwollend unterstellt, dass es ihnen um eine sachliche nachvollziehbare Problematik gehe, also verständigungsorientiert an sie angeschlossen werden solle. Kontrastierend dazu wird eine entsprechende Dialogorientierung gegenüber denjenigen, die Pegida oder Grass kritisieren, nicht durchgehalten, sondern entsprechende Personen pauschal eine stigmatisierende Haltung zum Vorwurf gemacht. Die Dialogorientierung wird also durch ein implizites Bias im Sinne der in Kapitel 5.1.3 beschriebenen selektiven Forderung nach Entmoralisierung eingeschränkt. Dies hat insgesamt zur Folge, dass deutsche Akteur*innen, die eine nicht-deutsche Outgroup abwerten, gegenüber solchen bevorzugt behandelt werden, die dies problematisieren.

Zusammenfassende Deutung

Bezüglich dieses Falls kann die Hypothese aufgestellt werden, dass eine Solidarisierung mit Günter Grass erfolgt, da sich der Teilnehmer als jemand, der an Demonstrationen der rechtspopulistischen Organisation Pegida teilgenommen hat, mit dem Autor als vermeintlich stigmatisierten Kritiker identifizieren kann und ihn aus diesem Grund verteidigt. Eine sympathetische Identifikation kommt hierbei durch Perspektivübernahme zustande. Indem T den Autor Grass in Schutz nimmt, scheint er auf Umwegen auch sich selbst gegen Vorwürfe zu verteidigen. Da der Teilnehmer die Gründe für

seine Sympathien allerdings nicht offen kommuniziert, scheint das Verhalten in der Gruppendiskussion von der Abwehrhaltung des Schweigens bzw. der indirekten Kommunikation bestimmt, wodurch T kontrollierenden Einfluss auf seine soziale Identität nehmen kann. Das Verhalten des Teilnehmers ist allerdings insofern interessant, da dieser ansonsten konsistent pro-israelisch argumentiert und keine nationalistischen Überzeugungen, sondern eine von Normen der Antidiskriminierung bestimmte politische Einstellung zum Ausdruck bringt. Die Zurückweisung anti-antisemitischer Interventionen scheint demnach für den Teilnehmer keine allgemeine, sondern eine spezielle Funktion zu erfüllen, nämlich für einen Diskurs zu werben, in dem die eigene politische Aktivität benennbar wird, ohne Verurteilungen befürchten zu müssen. Dies führt allerdings dazu, dass eine im Selbstverständnis des Teilnehmers verankerte Dialogorientierung nur selektiv solchen Akteur*innen gegenüber eingenommen wird, die nicht-deutsche Outgroups negativ bewerten. Im Effekt läuft das Verhalten des Teilnehmers somit auf eine Wir-Gruppenbezogene Schließung des Diskurses hinaus, ohne dass damit auch nationalistische Einstellungen verbunden sind.

6.3.2. »Man darf einfach nicht ehrlich sein« (Fallanalyse N)

Während im Fallbeispiel T die eigene Dialogorientierung für die Erklärung der Sympathien mit Grass eine wichtige Rolle spielte, tritt an diese Stelle in der Fallanalyse N das Motiv der Konfliktvermeidung, die sich mit einer pazifistischen Einstellung und einer die Faktenlage simplifizierenden Perspektive auf den Nahostkonflikt verbindet. Für eine genauere Analyse der Gründe, warum die Teilnehmerin Sympathien für Grass empfindet, soll zunächst N.s generelle Abneigung gegenüber interpersonalen Konflikten und eine damit verknüpfte Orientierung auf friedvolle Konfliktregelung vorgestellt werden. Vor diesem Hintergrund wird gezeigt, dass die Sorge vor einem möglichen Gesichtsverlust für N eine zentrale Rolle spielt. Die Solidarisierung mit Grass kann hierbei als Ausdruck einer admirativen Identifikation verstanden werden, wobei Grass paradoxer Weise als jemand bewundert wird, der Israel kritisieren könne, weil er als Deutscher mit einer NS-Vergangenheit ohnehin schon sein Ansehen verloren habe.

Abneigung gegenüber Konflikten

Im Interview bringt die Teilnehmerin wiederholt ihre große Abneigung gegenüber interpersonalen Konflikten zum Ausdruck, die im besten Fall vermie-

den, im schlechteren schnell geklärt werden sollen. So stellt N beispielsweise bezüglich ihres hohen Interesses am israelisch-palästinensischen Konflikt fest,

dass ich Konflikte gar nicht mag und immer versuche: Wie könnte man jetzt äh/wie könnte man dem jetzt aus'm Weg gehen? Oder wie könnte man das ausräumen? (Transkript Teilnehmerin N: 13)

Im Verlauf des Interviews kommt die Teilnehmerin dann immer wieder auf Erinnerungen von Streitigkeiten zu sprechen, um dies mit einer pazifistischen Friedensorientierung in Verbindung zu bringen. Sie artikuliert hierbei eine Idee zur Konfliktlösung, die sich am Maßstab der Friedfertigkeit und des freundschaftlichen Dialogs bemessen soll. Diesbezüglich wird Mahatma Gandhi als Vorbild genannt (vgl. ebd. 5).

Die ausgeprägte pazifistische Einstellung schlägt sich auch in der Wahrnehmung des israelisch-palästinensischen Konflikts, sowie in N.s Vorstellungen zu dessen Regelung nieder. Zwar betont die Teilnehmerin hierbei, dass der Konflikt sehr komplex sei, zugleich neigt sie in ihrem Sprechen zu stark simplifizierenden und Israelis und Palästinenser*innen infantilisierenden Darstellungen. So wird z.B. dieser Konflikt wiederholt als Streit von Kindern dargestellt und mit entsprechenden Konfliktregelungsmodellen verbunden: der Konflikt sei »so'n bisschen, auch so Kinder/Kindergartenartig« (ebd.: 31) und man solle die Konfliktparteien vielleicht einfach voneinander trennen. Oder aber es wird festgestellt, dass es richtig wäre statt Waffen »hunderttausend [...] Vermittler irgendwie zu schicken« (GD-4: 10). Die von Grass formulierte »Kritik« wird in diesem Zusammenhang als sinnvoll erachtet, da Israel aufgrund von dessen Atombombenbesitz ganz allgemein eine Gefahr darstelle. Grass Diskursbeitrag wird hierbei als Versuch, eine Debatte anzustoßen, begrüßt.

Sorge um das Außenbild und Abwehr der Erinnerung

Das Thema der eigenen Abneigung gegenüber Konflikten wird variiert, wenn die Teilnehmerin über deren negative Effekte spricht. Hier drückt N ihre Sorge aus, dass sie in interpersonellen Konfliktlagen ihr soziales Ansehen verlieren könne. So stellt sie z.B. im Interview fest, dass sie bei allen sozialen Kontakten schon immer »sehr vorsichtig« sei, »weil's mir schon irgendwie wichtig is, dass andere Menschen kein falsches Bild von mir haben« (TL-N: 40). Mit Goffman gesprochen spricht die Teilnehmerin hier also die Sorge »to lose face« bzw. »to be faceshamed« an (Goffman 1967: 9), auf die sie durch

eine erhöhte Selbstkontrolle in sozialen Beziehungen reagiere. Diese Sorge um ihr Außenbild zeigt sich insbesondere, wenn sie über das Feld des Nahostdiskurses spricht. Hier beklagt sie, dass man seine Meinung nicht ehrlich zum Ausdruck bringen dürfe, da dies mit der Gefahr des Ansehensverlusts verbunden sei. Eine nebensächliche Meinungsverschiedenheit anderer Teilnehmer*innen kommentiert sie z.B. auf folgende Weise:

Und ich hab grad in dem Moment, wo sie was gesagt hat, und dann hast du irgendwie was »Ich seh das aber anders« [gesagt], hab ich gleich so ne Angst gespürt und ich hab das Gefühl, man darf einfach nich ehrlich sein. Also man darf einfach nich sagen, was man dazu/was man dazu denkt [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 36)

Auffällig ist, dass N in dieser Sequenz bereits unterschiedliche Meinungen zum Nahostkonflikt mit der Gefahr der Abwertung der eigenen Person assoziiert und andeutet, dass dies ein allgemeines Problem des Nahostdiskurses darstelle (»man darf einfach nich...«). Der Nahostdiskurs ist allerdings nicht das einzige auf Jüd*innen bezogene Themenfeld, in dem die Gefahr des Gesichtsverlusts als allgemeines Problem dargestellt wird, das auch die Teilnehmerin persönlich betreffe. Die Relevanz der Sorge um das Bild, das sich andere von ihr machen könnten, setzt sich auch bei der Thematisierung der Erinnerung des Nationalsozialismus fort. Hierbei geht die Teilnehmerin insbesondere auf ein vermeintlich negatives kollektives Ansehen der Deutschen ein, welches sie aber auch auf sich als Person bezieht. Im Interview stellt sie fest,

dass ich das manchmal schon so'n bisschen müde bin, ähm diese, diese Schuld so auf mich zu beziehen, weil ich irgendwie das Gefühl hab, ich äh, ich müsste mich dafür jetzt irgendwie schuldig fühlen. (Transkript Teilnehmerin N: 15)

In dieser Sequenz artikuliert die Teilnehmerin das in Kapitel 5.1.4 beschriebene dramatisierende Topos von schuldigen und stigmatisierten Deutschen. Diese Stilisierung führt dazu, dass die Erinnerung des Nationalsozialismus als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird. Die vermeintliche Festlegung auf ein »falsches Gesicht« wird hierbei beklagt und Gefühle des Überdresses zum Ausdruck gebracht. Schuldzuschreibungen, so stellt N an anderer Stelle fest, seien heute eigentlich überflüssig und nicht sinnvoll, da es kein Problem mehr gäbe, das die Erinnerung an eine deutsche Schuld nötig machen würde. Dementsprechend problematisiert sie dann auch eine von der Schuld

abgeleitete »Loyalität« der Deutschen zu Israel und verbindet damit die Behauptung, »dass wir uns ähm dafür [den Holocaust] freikaufen müssen oder entschuldigen müssen, die ganze Zeit« (ebd.: 20) Auch das in Berlin eröffnete Holocaust-Mahnmal kritisiert sie, weil es

in mir so'n bisschen den Eindruck erweckt hat, als müssten wir uns das/unser Sch/aus unserer Schuld freikaufen, [...] Ähm, weil das is halt immer was, wo ich denke: Hmm, vielleicht ist der Staat Israel da gar nicht so nachtragend, aber wir äh monumentieren da irgendwie so 'ne, so 'ne Schuld ähm, die dem ganzen vielleicht gar nicht angemessen is und ähm die uns viel mehr auseinander treibt, als uns zusammenzuführen (sic!). (Ebd.: 17)

In diesen Sequenzen, die an Martin Walsers sprachliche Wendung einer »Monumentalisierung der Schande« (Walser 1998: 20) durch die Schaffung des Holocaustmahnmals in Berlin erinnern, wird deutlich, dass N in der Erinnerung des Nationalsozialismus sowohl eine Ursache für einen kollektiven Gesichtungsverlust als auch eine Ursache für Trennungen zwischen nicht-jüdischen Deutschen und Jüd*innen ausmacht, die eigentlich nicht mehr bestehen müssten⁵. Hierbei wird erneut der Wunsch nach einem konfliktfreien Verhältnis zwischen beiden Gruppen betont. Hiermit korrespondiert, dass die Ausführungen zum Holocaustmahnmal mit dem Hinweis abgeschlossen werden, dass sie denke, das Geld wäre besser in Projekten zur Völkerverständigung gelandet, wo »Menschen so'n bisschen Kontakt treten können« (TL-N: 16).

In der Thematisierung und Problematisierung der »deutschen Schuldfrage« setzt sich insgesamt die Tendenz fort, einen vermeintlichen Konflikt, der als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird, äußerst negativ zu bewerten und Vorschläge zu unterbreiten, die zu seiner Auflösung führen sollen. Die Erinnerung des Nationalsozialismus stellt für N ein Problem dar, da sie hier nur die Möglichkeit sieht, ein negatives Selbstbild als »Schuldige« zu übernehmen, was in ihren Augen einen harmonischeren Dialog mit Jüd*innen unmöglich macht. Dies läuft der Sache nach allerdings auf ein Schlussstrichdenken hinaus, also einen Abbruch von Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen. Das erklärte Interesse Konflikte zu neutra-

5 Tatsächlich ging es auch in der 1998 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels gehaltenen Walser-Rede um die »Wiedergewinnung einer konventionellen nationalen Identität durch die Proklamierung und Beschwörung von Normalität« (Rensmann 2004: 412).

lisieren, wird hierbei zum sozial Erwünschten erklärt und damit letztendlich ein Ende der gegenwärtigen Erinnerungskultur gefordert.

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund kann die These aufgestellt werden, dass sich Grass für die Teilnehmerin als Identifikationsobjekt anbietet, da er als Akteur wahrgenommen wird, der sich aufgrund seines vermeintlich schlechten Ansehens freier als alle anderen verhalten könne. So lobt die Teilnehmerin in der Gruppendiskussion Grass für seine »Kritik«, die auf die Perspektive der Mehrheit keine Rücksicht nehme:

Also ich musste so'n bisschen dran denken, was wir auch/ähm wo wir ja grad schon angefangen haben: Hat der nich irgendwie ne Vergangenheit oder so was in der NS-Zeit gehabt. Ähm, so'n bisschen diesen Spruch so: Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich recht ungeniert.« Also er KANN's wenigstens sagen, auf ihm hacken dann nich alle rum, weil man eh vielleicht annimmt, ähm dass er so'n bisschen antisemitisch eingestellt is, und dann kann er das auch, auch irgendwie so, so belassen [...] wenn's ihm egal is. (Transkript Gruppendiskussion 4: 6)

Werden die oben vorgenommenen Analysen berücksichtigt, ist diese Sequenz wie folgt zu verstehen: Da Grass aufgrund seiner NS-Vergangenheit bereits als schuldiger Täter betrachtet werde und er damit sein Ansehen in der Öffentlichkeit bereits verloren habe, sei er nicht *trotz*, sondern *wegen* seines schlechten Rufes in der Lage, die Wahrheit zu sagen. Grass' soziale Lage wird somit im Zuge einer fatalistischen Argumentation als Ideallage eines Sprechers ausgewiesen, der zwar an den sozialen Umständen nichts ändern, aber immerhin autonom agieren könne. Während sich N also als vermeintlich schuldig betrachtete Deutsche von ständigem Gesichtsverlust bedroht sieht, wird Grass als jemand bewundert, der bereits in ein schlechtes Bild gerückt worden sei und deshalb wahrhaftig handeln könne. Mit Grass wird sich also – so meine Hypothese – identifiziert, da er für seine Freiheiten beneidet wird.

Ähnlich wie beim Fallbeispiel T dokumentiert sich aber auch in N.s Klagen über einen drohenden Gesichtsverlust eine Form des doppelten Standards. Hierbei wird ausgeblendet, dass auch die eigene Position gegenüber Israelis (Israelis als Kindergartenkinder) sowie die Position von Grass (Israelis als Gefährder des Weltfriedens) Israelis in ein schlechtes Licht rückt. Dieses Ausblenden lässt sich darüber erklären, dass Grass pazifistische Rede aufgrund der eigenen Friedensorientierung nicht irritiert (auch weil sie sie persönlich

nicht betrifft), Widerspruch hiergegen jedoch als gesichtsbedrohend wahrgenommen wird.

Zusammenfassende Deutung

Im Fall der Teilnehmerin N dokumentiert sich zunächst eine ausgesprochen negative Bewertung interpersonaler Konflikte im Allgemeinen, an deren Stelle ein freundschaftlicher Dialog treten soll. Hiermit verbindet sich eine pazifistische Einstellung, vor deren Hintergrund Grass' ›Israelkritik‹ positiv bewertet wird, weil sie als friedensförderlich erscheint. Weiterhin wird die negative Einstellung zu Konflikten von der Sorge der Teilnehmerin begleitet, dass sie in konfliktbeladenen sozialen Situationen ihr soziales Ansehen verlieren könne. Hiermit korrespondiert, dass die Teilnehmerin die Angst artikuliert, im Nahostdiskurs stigmatisiert werden zu können. Weiterhin wird auch die Erinnerung des deutschen Genozids als gesichtsbedrohend wahrgenommen und abwertet. Vor diesem Hintergrund ist die Solidarisierung mit Grass als Ausdruck von Bewunderung für einen ›Israelkritiker‹ zu verstehen, der es sich aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit leisten könne, ohne Rücksicht auf sein Außenbild ehrlich zu sein. Die Teilnehmerin scheint also gerne so sein zu wollen, wie sie sich Grass vorstellt: Im Grunde indifferent gegenüber Kritik, Vorwürfen und der Thematik deutscher Schuld und Verantwortung. Die Sympathien mit Grass sind damit als Ausdruck einer admirativen Identifikation zu verstehen. Bemerkenswert ist diesbezüglich allerdings, dass die Beispiele, die N als potentiell oder tatsächliche beschämende Tätigkeiten anderer darstellt, in keinem nachvollziehbaren Verhältnis zur tatsächlichen Erinnerungskultur, zu tatsächlich bestehenden deutsch-israelischen Beziehungen oder dem Verhalten anderer Interviewteilmehrer*innen steht, die sich allesamt im Wesentlichen nicht durch beschämende Aktivitäten auszeichnen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Stilisierung des Verhaltens anderer auch die soziale Funktion erfüllt, sich als zu Unrecht von Gesichtsbedrohung Betroffene und nicht als an der Entstehung dieses Eindrucks selbst Beteiligte darstellen zu können.

6.4. Kontext politische Desorientierung

6.4.1. »Bewegung entsteht nur aus extremen Verhältnissen« (Fallanalyse E)

Auch im Fallbeispiel E kann ein positiver Bezug auf Günter Grass nicht mit einer israelbezogenen Einstellung in Verbindung gebracht werden. So betont die Teilnehmerin bereits in der Gruppendiskussion, dass man in Deutschland wenig über den Nahostkonflikt wisse und mithin Vorurteile über Israel existierten. Für ein besseres Verständnis der vorliegenden Motivlagen, die Sympathien für den Autor erklären, soll zunächst E.s negative Perspektive auf Parteipolitik im Allgemeinen betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund wird dann gezeigt, inwiefern Grass als positiver Akteur betrachtet wird, der die Autorität von Politiker*innen infrage stellt. In einem dritten Schritt wird der Zusammenhang dieser beiden Aspekte vertieft und argumentiert, dass E.s positive Haltung zu Grass mit der Glorifizierung subjektiver Meinungen und des strategischen Unterlaufens von Normen des demokratischen Diskurses einhergeht.

Undurchsichtige Politik und Ablehnung von Diskursnormen

E positioniert sich zu Sphäre der Parteipolitik insgesamt sehr distanziert. Sie bezeichnet sich zwar nicht als unpolitisch, allerdings beschreibt sie politische Verhältnisse im Allgemeinen als kaum veränderbar. Die Teilnehmerin meint, für ihre Altersgenoss*innen sprechen zu können, wenn sie feststellt, dass »Politik auf so ner Metaebene agiert, [...] auf die wir überhaupt keinen Einfluss nehmen können [...]« (GD-4: 30). An der parlamentarischen Demokratie bemängelt sie, dass diese nicht transparent genug sei. Politiker*innen ginge es darum »immer alles zu verschleiern« (TL-E: 9), anstatt die eigenen Pläne offen zu legen. Allerdings geht hiermit keine Verurteilung dieser Gruppe im Allgemeinen einher:

[A]ber ich glaube, selbst wenn man in einer noch so hohen Position steht [...] dann kann man immer noch nichts machen. Also das is auch einfach 'ne Ohnmacht, die hier herrscht und d/das mündet dann so in äh Gleichgültigkeit. Also dass man sich denkt: Ich kann nichts machen, ich kann mich zwar darüber informieren, kann sch/politische Stammtischgespräche führen, aber im Endeffekt habe ich nichts damit geändert [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 14)

Dieses pessimistische Bild politischer Realität spielt in E.s Beiträgen in der Gruppendiskussion und dem Interview eine wiederkehrende Rolle. Immer wieder verweist die Teilnehmerin darauf, dass man nur ungefähre Ahnungen davon habe, nach welchen Logiken Politik operiere. Diese Beurteilung wird dann auch auf die Darstellung des Nahostkonflikts in Deutschland übertragen: Über Israel erfahre man nur etwas »indirekt//über Politik« (GD-4: 25), habe keinen direkten Kontakt zu Israelis und könne sich deshalb auch kein Urteil anmaßen.

Es lässt sich also sagen, dass sich in E.s Beiträgen die Überzeugung dokumentiert, dass eine objektive Einschätzung makropolitischen Realitäten aufgrund der Intransparenz der politischen Sphäre schwierig sei. Dies wird allerdings, bezeichnender Weise, nicht mit einer Forderung nach Aufklärung im Sinne einer realistischen Beschreibung von politischen Verhältnissen verknüpft. Das Gegenteil ist der Fall. Die vermeintlich an alle Diskursteilnehmer*innen gerichtete Norm, gesellschaftliche Realitäten stets objektiv beschreiben zu müssen, wird wiederholt als Zumutung beschrieben. So beklagt E z. B. in der Gruppendiskussion, dass man »auch immer was Fundiertes sagen, oder [...] wissen [muss], warum man was denkt« (ebd.: 37). Im Interview wird die These eines herrschenden Verbots Israel zu kritisieren dann aufgenommen und als Kritik einer vermeintlichen »Verwissenschaftlichung« des Diskurses paraphrasiert:

Ja, ich sag immer was gegen Verwissenschaftlichung, weil Wissenschaft immer abwägt und immer versucht, nur das richtige zu sagen und man sich dann gar nicht mehr traut, irgendwie die eigene Meinung kundzutun. (Transkript Teilnehmerin E: 7)

Die Teilnehmerin bemängelt also zum einen die scheinbare Unveränderbarkeit und Intransparenz der Politik, zum anderen die vermeintliche dominante Norm, sich in öffentlichen Diskursen nur im Modus wissenschaftlichen Sprechens äußern zu dürfen.⁶ Im Folgenden wird gezeigt werden, dass das

6 Vor dem Hintergrund aktueller Debatten über das Phänomen der Postfaktizität sind diese Äußerungen außerordentlich interessant. Sie muten als ehrlicher Ausdruck einer Befindlichkeit an, die in populistischer Rhetorik immer nur implizit artikuliert wird: Das Bedürfnis nach einer »gefühlten« Wahrheit, nach Befreiung von Zweifel und Fakten, welches mit der Aufwertung subjektiver »Meinungen« einhergeht (vgl. hierzu Adorno 1977: 574).

Verhalten von Grass vor dem Hintergrund dieser Einschätzungen und Bewertungen als positives Beispiel dafür betrachtet wird, wie gegen diese vermeintlichen gesellschaftlichen und politischen Missstände vorgegangen werden könne.

Grass regt eine Debatte an und stellt Autorität von Politiker*innen infrage

Wenn politische Verhältnisse als weitgehend veränderungsresistent beschrieben werden, stellt sich die Frage, wie politische Handlungen beschaffen sein müssen, um Veränderungen auch gegen Widerstand herbeizuführen. Bezüglich des Grass-Gedichts beantwortet die Teilnehmerin diese Frage dahingehend, dass extremere Mittel notwendig seien, denn

Bewegung entsteht ja immer nur aus extremen Verhältnissen, also wenn, wenn der jetzt nur abgewogen hätte, hätte sich niemand für dieses Gedicht interessiert und das hätte dann auch niemanden zum Nachdenken gebracht, weniger in die eine noch [...] in die andere Richtung. (Transkript Gruppendiskussion 4: 5)

»Was gesagt werden muss« wird somit als legitime Intervention in ein verkrustetes politisches Feld betrachtet, dessen Dynamiken sich durch abgewogene Diskursbeiträge nicht ändern ließen. Im Interview darauf angesprochen, dass manche das Gedicht als »Beleidigung« aufgefasst hätten, stellt E fest, dass »man Dinge oft krasser ausdrücken muss, als sie eigentlich gemeint sind, weil sie sonst verfliegen« (TL-E: 10). Insofern unterscheidet sich das Gedicht auch von »leere[n] Phrasen der Politik« (ebd.), die das Bestehende nicht infrage stellten. E nimmt hier bezüglich der Inhalte des Gedichts ein Intention-Denial vor und betrachtet u. a. die Behauptung, Israel bedrohe den Weltfrieden, als Überspitzung, die von Grass als »gebildete[n] Mann« (ebd.) sicherlich nicht so gemeint sei.

Des Weiteren wird Grass' Verhalten als legitime Infragestellung der Autorität von Politiker*innen betrachtet. Dieses Argument ist im Kontext des Sprechens über die Lösungsmöglichkeiten des israelisch-iranischen Konflikts situiert, der auf folgende Weise beschreiben wird:

[M]an kann ja nicht immer nur sagen, dass der eine [Israel, M. H.] nichts Schlimmes gemacht hat, weil er bedroht wird. Also wie man auf 'ne Bedrohung reagiert, ist ja auch noch mal so ne Sache. Also wenn man schon im Besitz dieser Waffen ist, auch egal woher, kann man verurteilt werden.

Deswegen, also diese Tendenz, bei allen Literaten und großen Philosophen, is ja auch immer, dass äh, dass gesagt wird [...] dass man irgendwie auch aufhören muss/zum Beispiel Nietzsche hat darüber geschrieben, dass kein Krieg stattfinden würde, wenn einfach ((lachend)) eine Seite aufhören würde. Man müsste überhaupt keine Verteidigung aufbauen und nichts, und kann/und so weiter. Also es klingt so einfach, aber es glaubt halt keiner. Und wenn man die Politik dann mit solchen Meinungen konfrontiert, dann stellt man ja ihr ganzes Tun infrage. (Transkript Gruppendiskussion 4: 9)

In dieser Sequenz entwickelt die Teilnehmerin zum einen die Idee, dass kriegerische Konflikte stets als Gewaltspirale zu betrachten seien und enden würden, wenn eine Seite die Spirale verlasse. Dieses abstrakte Modell kriegerischer Konflikte, das der »Tit for Tat« Idee der Spieltheorie entspricht (vgl. Sieg 2005: 44ff.), geht von einer Symmetrie kriegerischer Konflikte aus, in dem Gegner gleichermaßen in einen zirkulären Prozess verwickelt seien. Kriegsparteien agierten demnach nur insofern, als sie auf Reaktionen des Gegners reagierten. Gründe für solche Konflikte, die außerhalb dieses sich selbst verstärkenden Prozesses liegen, werden hierbei systematisch ausgeschlossen. Da die Teilnehmerin der eigenen Bekundung nach nichts Spezifisches über den Konflikt sagen kann, bietet sich dieses Modell für eine normative Positionierung und Rationalisierung von »Was gesagt werden muss« an. Die logische Konsequenz eines solchen Modells ist es auch Verteidigungsmaßnahmen als (Verstärkungs-)Momente des Gewaltprozesses zu betrachten und deshalb abzulehnen. E kritisiert deshalb »die Politiker«, deren ganzes Tun in den Zirkel von Gewalt und Gegengewalt verstrickt sei.

Vor diesem Hintergrund positioniert sich die Teilnehmerin dann auch gegenüber dem möglichen Vorwurf, dass ein solches Konfliktmodell naiv sei:

Ja, das lustige is ja, dass immer alle [...] das als infantil abstempeln, aber eigentlich ist DAS ja die erwachsene Haltung. Aber dass wir ähm von dieser Autorität Politiker, die dann da steht und sagt: »Nein, wir können da jetzt nicht einfach aufhören!« uns zureck/äh zurückgeschreckt fühlen und sagen: »Ja, stimmt, das wär ja total naiv. Oder das wär ja viel zu einfach.« Aber so ist das ja im Endeffekt. Aber es is immer diese eine Autorität, die Grass da jetzt auch infrage stellt, und da kann man keinen Anklang finden, weil wir ja auch als äh Masse, also irgendwie auf die Politik anspringen [...]. Und dann, dann ist das klar, dass wir dann Angst vor dieser Autorität haben oder irgendwie davon beeinflusst sind [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 11)

Die eigene Friedensperspektive würde also von Politiker*innen, die als Autorität gelten, aber eigentlich Teil des Problems seien, als naiv abgestempelt. Sie sei aber *de facto* die vernünftige Haltung. Grass stelle demnach diese Autorität von Politiker*innen durch das Gedicht infrage, würde aber damit scheitern, weil die Politik den Rahmen der Meinungsfreiheit und die »Masse« der Bevölkerung so weit beeinflusse, dass man zu dem Glauben komme, eine solche Haltung sei naiv. Deshalb habe man auch Angst, sich offen zu Grass zu bekennen.

Idealisierung von Subjektivität und das Unterlaufen von Normen des Diskurses

Es wurde bereits gezeigt, dass E eine vermeintliche »Verwissenschaftlichung« von Diskursen im Allgemeinen problematisiert und demgegenüber den Wert der individuellen »Meinung« betont. Auch diese Entgegensetzung spielt für die Darstellung von »Was gesagt werden muss« eine große Rolle. Das Gedicht wird hierbei, als unverbrämter Ausdruck subjektiver Befindlichkeiten, positiv bewertet. Auch diese Argumentation ist in ihrem Kontext zu betrachten. Im Interview stellt die Teilnehmerin fest, dass Gedichte im öffentlichen Diskurs einen Sonderstatus einnehmen, denn

selbst wenn der Autor sich als Autor zu erkennen gibt, find ich, dass äh er da noch mal 'n Medium hinstellt, über das diskutiert werden kann. Also d/dann wirft er das so in den Raum und äh sagt/also es 's halt wirklich was anderes, wenn er das selbst gesagt hätte [...]. (Transkript Teilnehmerin E: 22)

Die lyrische Form der Meinungsäußerung wird hier von einer regulären Teilnahme am öffentlichen Diskurs unterschieden. Grass spreche nicht als Dialogsuchender Akteur, sondern »werfe« einen künstlerischen Kommunikationsbeitrag in den öffentlichen Raum, über den dann andere diskutieren könnten. Das Format des Gedichts wird hierbei als Möglichkeit beschrieben sich gängigen Diskursnormen zu entziehen, denn in der Poesie zähle »überhaupt nicht, warum du welche Meinung hast« (GD-4: 37). Insofern müsse sich Grass für die subjektive und einseitige Ausrichtung des Gedichts auch nicht rechtfertigen, wie G im Interview feststellt:

Und ich denke mal, dass das eben dann so die Rettung für Grass war. Auch dass, dass er immer sagen kann: »Das ist aber ein Gedicht!« Und das äh/Gedichte sind subjektiv. (TL-G: 37)

Das Medium des Gedichts könne also helfen, gängige Diskursnormen – insbesondere die Verpflichtung auf eine Orientierung am Diskursprinzip der argumentativen Auseinandersetzung – außer Kraft zu setzen. Dies betont E auch in der Gruppendiskussion. Hier stellt sie fest, das Gedicht habe zum Ziel gehabt,

dass man dieser Wissenschaft eben irgendwie entwischen kann. Also dass man sich dann auch traut, zu sagen, was man denkt. Und trotzdem wird's dann sofort verurteilt. Also ich kann auch verstehen, dass man sich dann fürchtet, irgendwie zu sagen, was man denkt. Wir sind ja alle jetzt sehr vorsichtig und hören auch immer darauf, was der andere sagt. Aber das, das ist absolut ((lachend)) unpolitisch. Dass/Dass man keinen äh, keinen Standpunkt in die Welt drückt, so. Oder jemandem anbietet: »Akzeptier das oder akzeptier das nicht! Äh, und ich halt mich weiterhin raus« – das machen wir ja nich. Wir diskutieren ja darüber. (Transkript Gruppendiskussion 4: 37)

E weist hier wiederum auf die Ansprüche der Wissenschaft hin, um die Idee zu vertreten, dass es das Ziel des Gedichts war ihr zu »entwischen«. Vor diesem Hintergrund wird dann die Überlegung entwickelt, dass auch die aktuell in der Gruppendiskussion vorherrschende Vorsicht, welche hier mit »zuhören«, »diskutieren« und einem tendenziell unaufrichtigen Sprechen assoziiert wird, »unpolitisch« sei. Dies wird dann mit der Idee kontrastiert, einen Standpunkt mitzuteilen, der sich nicht einer Diskussion aussetzen müsse, was mit der Idee eines wahrhaftigen Sprechens assoziiert wird. Diese Argumentation läuft also darauf hinaus, nicht-dialogorientierte Äußerungen subjektiver Meinungen als einzig wirkliche politische Akte darzustellen. Es wird m.a.W. ein Diskurs ohne Diskussion propagiert.

Aus demokratietheoretischer Perspektive mag diese Position als paradox beurteilt werden, denn politische Diskurse kann es ohne Diskussionen nicht geben. Subjektiven Sinn ergibt die Position allerdings, wenn berücksichtigt wird, dass im Sprechen E.s eine Gleichsetzung zwischen dem Verfahren der Diskussion und der Haltung der Unaufrichtigkeit vorgenommen wird und demnach eine Binnendifferenzierung zwischen aufrichtig und unaufrichtig geführten politischen Diskursen als sinnlos erscheinen muss. Damit ergibt sich aber ein Ausschlussverhältnis: werde ehrlich miteinander gesprochen, könne nicht mehr diskutiert werden und werde diskutiert, so könne man nicht ehrlich miteinander umgehen.

Diese Gegenüberstellung ist im Sprechen E.s Teil eines größeren Schematismus, innerhalb dessen es zu einer Gegenüberstellung von einer *Sphäre*

der (Partei-)Politik und einer *Sphäre des politischen Widerstands gegen (Partei-)Politik* kommt. Mit der Sphäre der Politik werden hierbei Intransparenz, Unaufrichtigkeit, das Verfahrens der dialogorientierten politischen Diskussion und der vermeintliche Zwang zur Objektivität assoziiert. Mit der Sphäre des politischen Widerstands hingegen wird Aufrichtigkeit, eine nicht-dialogorientierten Positionierung und die Mitteilung subjektiver Meinungen ideell verbunden. Die Veränderung makropolitische Realitäten erscheint hierbei nur durch die aufrichtige Mitteilung subjektiver Meinungen möglich, die sich aber keinem Diskurs stellen sollen. E.s Lesart von »Was gesagt werden muss« und ihre Beschreibung des Autors fügt sich genau in diese Gegenüberstellung. Dass Grass seine Subjektivität nicht verschleierte, sondern die eigene Befindlichkeit in seinem Gedicht immer wieder zum Ausdruck bringe und ein Medium wähle, dass sich gängigen Normen des Diskurses entzieht, erlangt hierbei Wert an und für sich und gilt als vorbildlich.

Zusammenfassende Deutung

Die positive Haltung von Teilnehmerin E zum Autor von »Was gesagt werden muss« kann verständlich gemacht werden, wenn der Akt der Solidarisierung auf die große Skepsis bezogen wird, die sich im Sprechen über etablierten Formen der Politik und der Idee des politischen Diskurses dokumentiert. Die Sphäre der Politik wird hierbei als undurchsichtig und durch opake Interessen bestimmt wahrgenommen und geltende Normen des politischen Diskurses abgewertet. Abgelehnt wird hierbei insbesondere der vermeintliche Zwang, sich stets »wissenschaftlich« äußern und argumentativem Widerspruch verständigungsorientiert begegnen zu müssen. Günter Grass erscheint demgegenüber im positiven Sinn als Mensch, der vermeintlich verkrustete politische Diskurse sprengt und politische Autoritäten infrage stellt, indem er sich als Künstler dominanten Diskursnormen entzieht. Die Teilnehmerin scheint hierbei den Konflikt repräsentativer Massendemokratien zu bearbeiten, wobei das Vehikel von Deliberation und Diskurs zugleich als Hindernis des Diskurses erscheint: Die ›Politik‹ blockiere das politische Leben. Demgegenüber wird die individuelle Meinung als emanzipatives Gut definiert. Dass Grass eine partikulare Perspektive offen zum Ausdruck bringe und keinen Dialog mit anderen politischen Akteur*innen suche, wird ihm hierbei positiv angerechnet. Für die Teilnehmerin scheint sich Grass somit im Sinne einer admirativen Identifikation als Identifikationsobjekt anzubieten, weil sein Konfliktverhalten als vorbildlich betrachtet wird. Vor diesem

Hintergrund spielt der konkrete Inhalt des Gedichts nur eine vergleichsweise nebensächliche Rolle. Insgesamt ist festzuhalten, dass es in diesem Fall schwierig ist, von einem sozialen Abwehrverhalten sprechen zu können: Denn H verteidigt Grass aus einer gewissermaßen ›zynischen‹ antidemokratischen Position heraus und damit wertrational orientiert, auch wenn diese nicht mit einer Ablehnung von Demokratie im Allgemeinen verbunden ist.

6.4.2. »Das is so die Desorientierung« (Fallanalyse K)

Das Fallbeispiel K ist in vielerlei Hinsicht Fall E ähnlich. Auch hierbei kann die Hypothese aufgestellt werden, dass sich die Teilnehmerin mit dem Autor Grass identifiziert, weil er als legitimer Opponent der etablierten (Partei-)Politik betrachtet wird. Allerdings geht in diesem Fall die Politikdistanz, die in einem ersten Schritt beschrieben wird, mit einer dezidiert anti-israelischen Haltung einher, die im Anschluss daran beschrieben wird. Vor dem Hintergrund beider Aspekte kann dann auf die Gründe für eine Solidarisierung mit Grass eingegangen werden.

Politikdistanz

In der Gruppendiskussion stellt die Teilnehmerin die These auf, dass die Jugend in Deutschland keinen Einfluss auf Politik nehmen könne, zugleich aber eine immer kritischere Haltung zu politischen Problemen entwickle. Diese Entwicklung wird sodann positiv bewertet und auf den wachsenden Meinungsppluralismus in sozialen Netzwerken zurückgeführt. Die Entwicklung solcher Netzwerke führen in den Augen der Teilnehmerin in zunehmendem Maß dazu, dass sich die Menschen von institutionalisierter (Partei-)Politik distanzieren (vgl. GD-4: 31). Die artikulierte Politikdistanz führt bei K aber nicht in einem totalen Desinteresse an Politik, wie in folgender Sequenz deutlich wird:

Klar is Politik wichtig, also dass man sich dafür interessiert, aber wie du gesagt hast, man will ja eigentlich, e/wenn man sich v/engagiert, dann will man ja Ergebnisse sehen und deswegen sollte man dann immer bei sich anfangen, also so was sein Handeln für Folgen hat, und das hat ja auch mit Politik zu tun. Also so/das, ja wie Vegetarier sein ((lacht))//oder [...] ich trenn' den Müll, anstatt jetzt irgendwie zu sagen: Ich mach/also es is ja.../also da, wenn man wirklich was verändern will, dann fängt man bei sich an, find ich auch. Und nich/also 's is überhaupt nich schlimm, wenn man jetzt nich weiß, ähm

über die gan/wenn man nich äh die, die neuesten Sachen aus der Politik weiß [...]. (Transkript Gruppendiskussion 4: 15)

Wirkungsvolle Politik wird in diesen Sequenzen mit solchen individuellen Handlungen assoziiert, die sich unmittelbar positiv auf gesellschaftliche Probleme auswirken. Bei der Politik sollten Menschen deshalb immer bei sich selbst anfangen. Als Beispiele hierfür werden Vegetarismus und Mülltrennung genannt. »Richtige« Politik erscheint damit als private Angelegenheit und wird dadurch entpolitisiert. Vor diesem Hintergrund wird dann auch gerechtfertigt, warum ein Wissen über (tages-)politische Ereignisse unnötig sei. Denn hinsichtlich der Effektivität der privaten politischen Handlungen erscheint ein solches Wissen als irrelevant. Solche Überlegungen führen im Laufe der Gruppendiskussion zu einer Entgegensetzung der Sphäre institutionalisierter Politik, die als opak und durch verborgene Interessen bestimmt beschrieben wird:

Teilnehmerin K: Und da steckt ja auch so viel dahinter. Also so/also so die/die Politik funktioniert/also, weil in der Wirtschaft ist es ja so, weiß nich – also in der USA is ja so, [...] dass es/also es werden Fakten berichtet und so, aber dahinter steckt ja dann immer noch viel mehr, so Wirtschaftsinteresse zum Beispiel oder sowas. Und dann is das schwer zu ähm, sich für'n Thema zu interessieren und einzusetzen auch und dafür zu kämpfen so. Wenn man nich weiß, was wirklich passiert, so hinter den Kulissen.

Teilnehmerin G: Weil man nich weiß, was man glauben soll, halt auch irgendwie//so'n bisschen. Find ich.//

Teilnehmerin K: //Ja genau! Das is so die//Desorientierung. (Ebd.)

In diesem Diskussionsausschnitt assoziiert K undurchsichtige Wirtschaftsinteressen vor allem mit der Politik der USA. In der Öffentlichkeit würde zwar über »Fakten« berichtet, aber das Wesentliche geschehe »hinter den Kulissen«. Dies mache es nicht nur schwer, sich zu engagieren, sondern sich überhaupt für (institutionalisierte) Politik zu interessieren. Politik erscheint also als intransparent, es wird eine politische »Desorientierung« beklagt und darüber wiederum das Desinteresse an politischen Entwicklungen begründet.

Anti-israelischer Pazifismus

Das Muster, sich für eine Nicht-Beschäftigung mit makro-politischen Phänomenen zu rechtfertigen, setzt sich auch bei der Perspektive auf den Nahost-

konflikt fort. Hierbei spielt wiederum die Gegenübersetzung von institutionalisierter und auf den einzelnen Menschen zentrierter Politik eine Rolle:

Aber im Endeffekt, was dabei rauskommt, dass da wirklich Tote da/äh oder Verletzte sind, oder dass es Unterdrückung is, ähm ähm das wird [von deutschen Politiker*innen] so unterbetont. Ich finde immer, dass das so/immer/also es is eigentlich schon schwer 'n Konflikt zu verstehen. Aber ich finde, sobald jemand sozusagen zu 'ner, zu 'ner Waffe greift, ähm find ich's/eigentlich is das so einfach zu verstehen, dass das eigentlich nich so sein sollte. Und es immer dieses/es is zwar voll komplex, aber es is doch klar, dass die doch da keine Atomwaffe/dass die [deutschen Politiker*innen] die [Israelis] doch nich unterstützen sollen. ((lacht leicht)) Also [...] ich wär komplett dagegen. Also ich bin auch komplett dagegen, dass Deutschland da jetzt mit nem U-Boot ankommt. Das is ja total Schwachsinn. Also ich finde, das wird immer so/das is ähm/das wird immer so vergessen, dass doch eigentlich der Mensch im Mittelpunkt steht und äh, es müsste doch/und es geht dann immer um so politische Verhandlungen und »der hat die Interessen daran«, aber eigentlich is es doch ganz einfach. (Ebd.: 20)

Hier stellt K zunächst fest, dass deutsche Politiker*innen (palästinensische) Tote, Verletzte und die Unterdrückung (von Palästinenser*innen) nicht eindeutig genug benennen würden. Sodann kommt die Teilnehmerin auf die Schwierigkeit zu sprechen, den Konflikt zu verstehen. Die Problematik der Komplexität wird dann allerdings umgehend als wenig relevant zur Seite geschoben. Eigentlich sei alles »einfach zu verstehen«: Gewalt solle nicht sein und deshalb sollten keine Waffen an Israel geliefert werden. Bezüglich der atomaren Bewaffnung Israels spricht die Teilnehmerin dann abermals die Komplexität dieser Konfliktlage an, erklärt sie allerdings erneut als unwesentlich. Die Lieferung von Waffen an Israel sei einfach »Schwachsinn«. Gegen Ende der Sequenz kommt es erneut zu einer Entgegensetzung von einer Politik, die sich auf den einzelnen Menschen beziehen solle (»Mensch im Mittelpunkt«) und institutionalisierter Politik (»so politischen Verhandlungen«). Hier wiederholt sich also das oben dargestellte Kontrastierungsmuster: Institutionalisierte politische Regelungsformen des Nahostkonflikt werden als folgenlos dargestellt und einer humanistisch-pazifistischen Grundhaltung entgegengesetzt, die auf den einzelnen Menschen bezogen sei und unmittelbar konkrete positive Folgen haben soll. Über diese Entgegensetzung zur institutionalisierten Politik wird dabei nicht nur der eigene Fokus auf den »Menschen« konturiert. Die sich dokumentierende pazifistische Grund-

überzeugung, die selektiv gegen Israel gewendet wird, geht zugleich mit der Rechtfertigung einer nicht-Beschäftigung mit komplexeren politischen Fragestellungen einher.

Hiermit korrespondiert, dass das Sprechen der Teilnehmerin über den israelisch-palästinensischen Konflikt vor allem von der Reproduktion von stark realitätsverzeichnenden Gerüchten und anti-israelischen Stereotypen geprägt ist, durch die dann die eigene und die Grass zugeschriebene pazifistische Einstellung gerechtfertigt wird. Trotz aller Betonung, dass eine Analyse des gesellschaftlichen Kontextes unnötig sei, kommt es zu einer weitgehenden politischen Kontextualisierung der eigenen Position. Das Handeln ›Israels‹ wird hierbei wiederholt als der wesentliche Auslöser für Konflikte im Nahen Osten beschrieben. Bezüglich des israelisch-iranischen Konflikts geht die Teilnehmerin davon aus, dass der Iran durch Aufrüstung lediglich auf das Handeln Israels reagiere, »weil Israel ne Gefahr is« (TL-K: 31). Der Ursprung des palästinensisch-israelischen Konflikts wird demgegenüber von der Teilnehmerin u.a. als mittelalterlicher »Religionskrieg« (ebd.: 5) beschrieben. ›Die Juden‹ seien in der Gründungsphase des Staates Israel »nach Israel einmarschiert«, weil da »diese eine Stätte da [ist], in Palästina, die so unglaublich wichtig is für die Juden. Das is/ich weiß nich, ob's grad Ramallah is, aber is ja auch egal.« (ebd.: 6) Des Weiteren beschreibt die Teilnehmerin ›die Israelis‹ pauschal als »aggressiv«. Israelische Aggressionen werden hierbei von der Teilnehmerin auf die vermeintliche Abwesenheit von Menschenrechten zurückgeführt:

Ja, und warum die noch aggressiv sind, vIELLEI/ich denk, vIELLEICHT auch, weil die nich dieses Verständnis von Menschenwürde haben. (Ebd.: 5)

Politische Realitäten Israels werden in diesem Zusammenhang also extrem verzeichnend dargestellt. Komplementär zu diesen Negativdarstellungen Israels, hält sich die Teilnehmerin bezüglich der normativen Bewertung vergangener Angriffe arabischer Staaten und Gruppen auf Israel und die israelische Bevölkerung in auffälligem Maße zurück. D.h., pazifistische Argumente wendet die Teilnehmerin selektiv gegen Israel. Das ist z.B. der Fall, wenn sie auf die Frage des Interviewers, was ihrer Meinung nach eine angemessene Reaktion auf Raketenangriffe aus dem Gazastreifen sei, antwortet, Israelis sollten dann in »Verhandlungen« eintreten, weil es darum gehe, dass man »die [muslimische] Religion 'n bisschen akzeptiert und Verständnis dafür aufbringt und nich immer gleich angreift« (ebd.: 39f.). Vergangene Kriege arabischer Staaten gegen Israel werden auf das Motiv zurückgeführt, dass diese die Palästinenser

»retten« (ebd.: 23) wollten, weil sich deren Familien in den besetzten Gebieten aufhielten. Und auch gewalttätige Handlungen von Palästinenser*innen im Nahostkonflikt erscheinen der Teilnehmerin allein durch ihre Familienbande motiviert:

Das sind (--)/ich mein, viele Palästinenser sind auch von ihren F/Familien jetzt getrennt, weil die jetzt noch in Israel leben und wieder in Libyen oder sowas, deswegen ist das ähm/sind da auch/is auch so da die Motivation, für diesen Nahostkonflikt. (Ebd.: 44)

Von dem oben beschriebenen Pazifismus findet sich in solchen Beschreibungen keine Spur. Die pazifistische Einstellung der Teilnehmerin ist als konsistent anti-israelisch zu bezeichnen, wobei die Kombination von Israel(is) dämonisierenden Darstellungen mit einer Einstellung gegenüber Gewalt, die von Doppelmoral geprägt ist, auch als Ausdruck von israelbezogenem Antisemitismus interpretiert werden kann (vgl. Sharansky 2004: o.S.).

Solidarisierung mit Grass

Vor diesem Hintergrund kann die Solidarisierung mit Grass, dessen Äußerungen gleich zu Beginn der Gruppendiskussion als »richtig gut« (GD-4: 9) bezeichnet werden, als politischem Akteur, verstehbar gemacht werden. Mit Günter Grass scheint sich hierbei identifiziert werden können, weil er auf vermeintlich pazifistische Weise gegen Israel argumentiert. Hier liegt also eine wahrgenommene Einstellungskonvergenz vor. Damit zusammenhängend kann die Teilnehmerin Grass als politischen Akteur auf einfache Weise im dichotom strukturierten Schema von positiv bewerteter »mensch-zentrierter« Politik und negativ bewerteter »institutionalisierter Politik« verorten. Dementsprechend argumentiert die Teilnehmerin auch, dass Grass fordere, dass man nicht glauben solle, was man von Politiker*innen höre. Weiterhin gehe es im Gedicht darum, daran zu erinnern, dass »wir« die »Menschenwürde bewahren« sollen (TL-K: 12). Grass erscheint somit als Repräsentant einer Politik, die auf den einzelnen Menschen bezogen ist.

Zusammenfassende Deutung

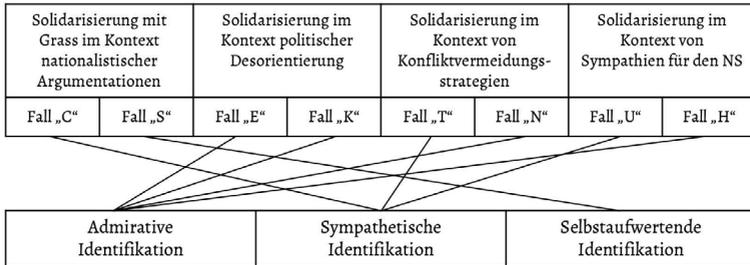
Die Identifikation mit Grass kann – wie beim Fallbeispiel E auch – als Ausdruck von Bewunderung für sein Verhalten gelesen werden. Institutionalisierte Formen von (Partei-)Politik werden hierbei negativ bewertet und als undurchsichtig und von verborgenen Interessen bestimmt beschrieben. Dies geht mit einer Klage darüber einher, dass dies politisches Desinteresse und

politische Desorientierung zur Folge habe. Diese Feststellungen führen allerdings nicht zu der Auffassung, dass politisches Handeln unmöglich sei. Die Teilnehmerin setzt hierbei – in Differenz zum Fallbeispiel E – der abgewerteten ›institutionalisierten Politik‹ die Idee einer *privaten* Politik entgegen, die auf den (einzelnen) ›Menschen‹ bezogen sein sollte. Die eigene Lesart von »Was gesagt werden muss« fügt sich hierbei insofern in die beschriebene Dichotomie, als dass das Gedicht als Ausdruck einer mensch-zentrierten politischen Praxis gelesen wird. Für die Teilnehmerin rechtfertigt der Fokus auf den Menschen zwar, dass sich mit der Komplexität politischer Problemlagen nicht beschäftigt werden müsse. Da die Teilnehmerin für die Ausformulierung ihres politischen Standpunkts letztlich aber doch auf eine Kontextualisierung der eigenen Perspektive angewiesen ist, nutzt sie stereotype und faktenverzeichnende Orientierungsmuster. Im Feld des Nahostdiskurses drückt sich insbesondere in der Artikulation einer konsistenten anti-israelischen Einstellung aus. Wie auch beim Fallbeispiel H kann deshalb vermutet werden, dass die Teilnehmerin durch die Zurückweisung von Kritik an Grass die Gefahr einer kognitiven Dissonanz bewältigt: denn, dass Aggressionen nicht immer vom jüdischen Staat ausgehen, passt nicht in das konsistente Bild, das sich die Teilnehmerin vom Nahen Osten macht. Werden die anti-israelischen Darstellungen hingegen als soziale Abwehrhandlung verstanden, so liegt es nahe diese als Form der Rechtfertigung zu verstehen. Mit Hilfe von Bezügen auf einen vermeintlich pazifistischen ›Common-Sense‹ wird hierbei die Wahrscheinlichkeit herabgesetzt, dass sich weiterer Widerspruch gegen die Grass'schen Darstellungen regt.

6.5. Zwischenfazit

Die Analyse der verschiedenen Einzelfälle diente dazu, einen Einblick in die verschiedenen Motivlagen, Wahrnehmungen und Einstellungen zu gewinnen, die der Identifikation mit dem Autor Grass zugrunde liegen und Sympathien für den Autor erklären. Die Einzelfallanalysen wurden in vier Kategorien gefasst und anhand der Analyse der Fälle argumentiert, dass den Sympathien drei verschiedene Formen der Identifikation (admirative, sympathetische und selbstaufwertende) mit Grass zugrunde liegen. Die Unterscheidungen zwischen verschiedenen Identifikationsweisen liegen hierbei insgesamt quer zu den verschiedenen analysierten Kontexten, wie in folgender Grafik deutlich wird:

Abbildung 5: Zuordnung von Kontext und Identifikationsweisen



Wie die Fallanalysen zum Kontext nationalistischer Argumentationen gezeigt haben ist hierbei die Kategorie nationaler Identität von besonderer Bedeutung. Beide Teilnehmer haben gemein, dass ihr Handeln im Untersuchungssetting vom Versuch bestimmt schien, nationale Identität als zentralen, positiven Bezugspunkt für die eigene Identität zu (re-)etablieren. So kommt es beim Fallbeispiel S, im Sprechen über die Grass-Debatte, zu einer nationalistischen Selbstaufwertung durch die Konstruktion einer moralisch integren deutschen Wir-Gruppe, die als dafür prädestiniert betrachtet wird, Israel zu kritisieren. Dies geht damit einher, dass Israel(is) auf teils dämonisierende Weise dargestellt und als Objekt behandelt werden, das kontrolliert werden sollte. Grass erscheint hierbei als Repräsentant der Deutschen und der von ihnen erreichten Vergangenheitsbewältigung. Die Selbstaufwertung wird hierbei durch die Abwertung und Verdinglichung des israelischen Gegenübers erreicht. Die Abwehr von Antisemitismuskritik scheint bei S die allgemeine Funktion zu erfüllen, einen positiven Bezug auf die Kategorie nationaler Identität zu ermöglichen. Dies gilt auch für das Fallbeispiel C, wobei im Kontrast zu S dieser Fall vom Versuch geprägt ist, einen neuen Nationalismus überhaupt erst zu rechtfertigen. Um das Bild einer moralischen nationalen Gemeinschaft zu stabilisieren, werden hierbei von C verschiedene rhetorische Mittel verwendet, die dazu führen, dass Probleme der sozialen Diskriminierung von schwachen Gruppen generell zum Verschwinden gebracht werden. Als übergroßer Gegner erscheint dem Teilnehmenden hierbei die »Political Correctness«, die einen positiven Bezug zum »Volk« nicht mehr möglich mache. Grass wird hierbei, im Sinne einer

sympathetischen Identifikation, als Bündnispartner im Kampf gegen die linke Meinungsmacht betrachtet.

Unter der Kategorie der Identifikation im Kontext von Sympathien für den Nationalsozialismus wurden Fälle diskutiert, in denen auf unterschiedliche Weise Sympathien für den Nationalsozialismus, d.h. ein gegenüber Fall S und C nochmals gesteigertes nationalistisches und zudem arbeitsethisches, antisemitisches und antidemokratisches Gedankengut, zum Ausdruck gebracht wird. Beim Fallbeispiel H geht die Solidarisierung mit Grass mit einer antiwestlichen und konsistent antidemokratischen Einstellung einher, wobei die Wahrnehmung von Grass zum Bild einer bewunderten Elite passt, die die Gesellschaft anleiten sollte. Hier scheint eine admirative Identifikation mit dem Autor vorzuliegen. Beim Fallbeispiel U kann sich aufgrund der eigenen Nähe zu nazistischen Sozialutopien und aufgrund einer nationalistisch-isolationistischen Einstellung mit Grass als Akteur identifiziert werden, mit dem die Gemeinsamkeit besteht, dass er für seine Ansichten vermeintlich stigmatisiert wird. Es kommt demnach zu einer sympathetischen Identifikation, die auf der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten beruht. Das Verhalten beider Teilnehmer*innen scheint insofern von Abwehrverhalten geprägt, als sie diese Gründe für ihre Sympathien in der Gruppendiskussion nicht bzw. nur auf indirekte Weise äußern.

Die Fallbeispiele, die im Kontext von Konfliktvermeidung und Dialogorientierung diskutiert wurden, haben demgegenüber gemein, dass sich in ihnen eine hohe Wertschätzung der Idee des freundschaftlichen Dialogs dokumentiert. Dies führt allerdings in beiden Fällen nicht zu einer Ablehnung des moralisierenden Duktus der Grass'schen Argumentation. Beim Fallbeispiel T führt die Engführung der Dialogorientierung dazu, dass sich ein latent vorhandenes nationalismus- und antisemitismuskritisches Potenzial nicht in konkrete Handlungen übersetzt, da T als Pegida-Teilnehmer seine Erfahrung der Ablehnung und Diskreditierung auf die Grass-Debatte zu übertragen scheint. Dass der Teilnehmer diese Assoziation mit Pegida in der Gruppendiskussion nicht zum Ausdruck bringt, lässt sich hierbei ebenfalls als Ausdruck eines strategischen Schweigens und damit als soziales Abwehrverhalten deuten. Die Übertragung der eigenen Erfahrungen mit den Medien führt zu einer sympathetischen Identifikation mit dem Autor, der ebenfalls als Opfer der Medien betrachtet wird, obgleich dessen nahostbezogenen Ansichten gar nicht geteilt werden. In der Diskussion des Fallbeispiels N wurde demgegenüber die These aufgestellt, dass die Dialogorientierung mit einer pazifistischen und Israelis infantilisierenden Position, einer Sorge um

das Außenbild und einer Abwehr der Erinnerung des Nationalsozialismus zusammengeht. Grass wird hierbei im Sinne der admirativen Identifikation darum beneidet, dass er – im Unterschied zu N selbst – aufgrund seines vermeintlich bereits schlechten Rufs, keine Konflikte mehr zu befürchten habe, wenn er das vermeintliche Tabu breche, Israel zu kritisieren. In beiden Fällen scheint die Solidarisierung mit Grass also auf einer ausgesprochen starken Defensivhaltung zu beruhen, wobei die eigene Dialogorientierung gegenüber den Grass-Kritiker*innen eingeschränkt ist.

Im Kontext politischer Desorientierung beruht demgegenüber eine solidarische Haltung mit Grass auf einer admirativen Identifikation. Grass wird hierbei als widerständiger Akteur im Kampf gegen den politischen »Mainstream« bewundert, zu dem eine große, gefühlte Distanz besteht. Beim Fallbeispiel E wird die etablierte Parteipolitik, der Zwang zu verständigungsorientiertem Handeln und die Norm der Objektivität abgewertet und mit dem positiv bewerteten Widerstand gegen diese Politik, der Abkehr von Diskurznormen und der Glorifizierung von Subjektivität kontrastiert. Beim Fallbeispiel K kommt es zu einer Entgegenstellung von Parteipolitik mit einer »menschzentrierten« und privatisierten Politik. Auffällig an beiden Fallbeispielen ist die implizite oder explizite Ablehnung der Idee, dass das Wesen demokratischer Politik auf der Qualität der *Kooperation* politischer Bürger*innen beruht. Die Solidarisierung mit Grass korreliert hierbei also mit einem Verfall liberaler politischer Normen. Als Identifikationsobjekt bietet sich Grass für diese Teilnehmerinnen an, da er als politischer Aktivist und vermeintlicher Dissident bewundert wird, der sich gesellschaftlichen Erwartungen entzieht. Während dies im Fall der Teilnehmerin K mit einer konsistenten israelfeindlichen Haltung einhergeht, spielt der Nahostkonflikt für Teilnehmerin E keine Rolle.

Die Analyse der Motive, die der Identifikation mit Grass und der Abwehr von Antisemitismuskritik zugrunde liegen, zeigt insgesamt, dass diese nicht einheitlich sind, und teilweise auch nicht mit einer negativen Einstellung gegenüber Israel einhergehen. Auch kann davon ausgegangen werden, dass verschiedene Motivkomplexe einander ergänzen oder überlagern und also die Zurückweisung von Antisemitismuskritik als »Geschehen mehrfach sinnvoll« (Waelder 2000: 85), d.h. überdeterminiert, ist. Zugleich lassen sich allerdings auch verschiedene wiederkehrende Muster in den Identifikationsweisen und -kontexten identifizieren. Auffällig ist hierbei insbesondere, dass die Sympathien für den Autor häufig durch lebensweltlich relevante Auffassungen und Wahrnehmungen bedingt werden, insbesondere nationalistische Einstellun-

gen, die Skepsis gegenüber Politik, die Sorge, aufgrund eigener politischer Perspektive stigmatisiert zu werden, antidemokratische Einstellungen, und persönliche Konflikterfahrungen.

